

Wohnen inklusiv

Bedürfnisabklärung im inklusiven Wohnsetting bei Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Projektbericht



Lisa Burger

Modul 251 Praxisprojekt

Begleitperson: Tanja Rüdüsühli

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Wohnen inklusiv

Bedürfnisabklärung im inklusiven Wohnsetting bei Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Projektzeitraum von 14. Juni 2018 bis 26. September 2018

Lisa Franziska Burger

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Studienrichtung Sozialpädagogik

Begleitperson: Tanja Rüdisühli

Eingereicht am: 26. September 2018

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diesen Projektbericht

besonders zur Lektüre!

Abstract

Menschen mit einer Beeinträchtigung leben nicht mehr abgeschottet in Wohnheimen, sondern mitten unter uns. Das ist die Vision einer inklusiven Gesellschaft. Damit diese Vorstellung bald der Realität entspricht, braucht es unter anderem inklusive Wohnsettings.

Das Forschungsprojekt «Wohnen inklusiv?» widmete sich der Frage: Wie muss eine inklusive Wohngemeinschaft gestaltet sein, damit Inklusion funktioniert? Um bestehende Erfahrungen von inklusiven Wohnsettings zu erhalten, wurden aus zwei Best-Practice-Beispielen neun Bewohnerinnen und Bewohner mit und ohne Beeinträchtigung zu ihrem Wohnen interviewt. Die Best-Practice-Beispiele sind der Kulturpark in Zürich und die inklusive Wohngemeinschaft im deutschen Ludwigshafen (IGLU). Anhand von Fokusinterviews wurden Erfolge und Schwierigkeiten in der Umsetzung von solchen inklusiven Wohnsettings sowie Wünsche und Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner ersichtlich. Pro Best-Practice-Beispiel wurde zusätzlich eine Projektleiterin interviewt. Diese Fachgespräche machen deutlich, welches die Herausforderungen bei der Planung solcher Settings sind. Die Erkenntnisse dieser Interviews sind im vorliegenden Dokument festgehalten. Sie zeigen, welche wichtigen Voraussetzungen nötig sind, damit inklusives Wohnen funktionieren kann. Anschliessend wird das Dokument Blindspot zur Verfügung gestellt.

Inhaltsverzeichnis

1. Abbildungsverzeichnis.....	5
2. Einleitung.....	6
3. Theoretischer Bezugsrahmen.....	7
3.1 Exklusion, Integration und Inklusion	7
3.2 Wohnen	7
4. Methodisches Vorgehen	10
5. Vorstellung der Best-Practice-Beispiele	12
5.1 Der Kulturpark in Zürich	12
5.2 Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen	14
6. Beschreibung der Ergebnisse	16
6.1 Teilnehmende Beobachtung: Kulturpark	16
6.2 Teilnehmende Beobachtung: Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen	16
6.3 Zentrale Aussagen der Interviews mit den Projektleiterinnen	17
6.4 Zentrale Aussagen der Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern.....	21
7. Interpretation der Ergebnisse	28
7.1 Alle können etwas beitragen.....	28
7.2 Kontakt zur Nachbarschaft	29
7.3 Unterstützung.....	30
7.4 Zentralität und öffentlicher Verkehr	30
8. Anregungen für ein inklusives Wohnkonzept	32
8.1 Bezugsperson.....	32
8.2 Massnahmen gegen Vereinsamung	32
8.3 Probewohnen	32
8.4 Vernetzung	33
8.5 Zusammensetzung.....	33
9. Schlussfolgerungen und Perspektiven	35
10. Literaturverzeichnis.....	36
11. Anhang.....	39
11.1 Selbsterklärungserklärung	39
11.2 Interviewverzeichnis.....	40
11.3 Interviews der Bewohnerinnen und Bewohner	41
11.4 Interviews der Projektleiterinnen	74

1. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kulturpark (2018). *Kulturpark und Innenhof*, Gefunden unter <https://www.kulturpark.ch/wohnen/>

Abbildung 2: IGLU (2012). *Konzept Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen*, Gefunden unter <https://iglu.ggl-lu.de/das-konzept>

Abbildung Titelbild, gefunden unter <https://selbstbestimmtes-wohnen-hannover.de/category/inklusives-wohnen/>

2. Einleitung

Seit 2014 ist in der Schweiz die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Nach der Konvention (2006) haben Menschen mit einer Beeinträchtigung das Recht, ihren Aufenthaltsort und ihre Wohnmöglichkeit selbständig wählen zu können und sind nicht verpflichtet, in bestimmten Wohnformen für Menschen mit einer Beeinträchtigung zu wohnen (Art. 19 Abs. a.). Zurzeit gibt es für Menschen mit einer Beeinträchtigung noch wenig Wahlmöglichkeiten im Wohnen. Viele leben in Wohngemeinschaften, die nur für Menschen mit einer Beeinträchtigung offenstehen. Dadurch entsteht noch keine Inklusion. (Gregor Theunissen & Helmut Schwalb, 2012, S. 15). Das Ziel dieser Forschungsarbeit war herauszufinden, was ein inklusives Wohnsetting benötigt, damit Inklusion entstehen kann. Der vorliegende Projektbericht beginnt mit einem theoretischen Bezug, danach werden die Best-Practice-Beispiele vorgestellt. Weiter geht es mit den zentralen Aussagen, den Interpretationen der Interviews und den Anregungen für ein inklusives Wohnkonzept.

3.Theoretischer Bezugsrahmen

3.1 Exklusion, Integration und Inklusion

Markus Dederich (2006) merkt an: «Wer von Inklusion spricht, muss auch von Exklusion reden» (S. 12). Als Exklusion wird die Ausgrenzung einer Person oder Gruppe in der Gesellschaft bezeichnet. Dieser Ausschluss kann aus verschiedenen Gründen geschehen (Soziale Ausgrenzung, ohne Datum). Der Begriff der Exklusion ist ein räumlicher Begriff. Er unterscheidet zwischen einem «Innen» und einem «Aussen». Exkludiert ist die Person, die sich «aussen» befindet (Dederich, 2006, S. 15).

Der Begriff der Integration meint die Eingliederung von Menschen mit einer Beeinträchtigung in die Gesellschaft. Das bedeutet, dass sich Menschen mit einer Beeinträchtigung an die vorherrschenden Strukturen anpassen müssen. Integration ist eine Voraussetzung für Inklusion (Georg Theunissen, 2006, S. 20). Der Begriff der Inklusion wird oft mit «Nicht-Aussonderung» übersetzt (ebd. S. 13). Theunissen (2006) merkt an: «Inklusion vermerkt (. . .) auf das Modell einer Gesellschaft, in der alle Menschen mit Behinderungen genauso wie alle Nichtbehinderten – weder diskriminiert noch privilegiert – (. . .) dazugehören, keine soziale Ausgrenzung erfahren, sondern respektiert und angenommen werden» (S. 20). Inklusion gruppiert nicht in «behindert» und «nicht behindert». Vielmehr werden Menschen als eine Lebensgemeinschaft wahrgenommen.

3.2 Wohnen

Inklusive Wohnprojekte sind sehr vielfältig, bis jetzt gibt es noch kein bestimmtes Modell, keine bestimmte Strategie für solche Wohnkonzepte. Vielmehr existiert eine brandbreite von Ansätzen und Erfahrungen (Michael LaFond & Larisa Tsvetkova, 2017, S. 19). Inklusion beim Wohnen von Menschen mit Beeinträchtigung bedeutet nach Karin Baumgärtner (2010), das Wohnen in einer eigenen Wohnung oder Wohngemeinschaft inmitten einer barrierefreien Gesellschaft und einer selbstbestimmten Teilhabe am eigenen und gesellschaftlichen Leben (S. 135).

Die Lebenssituation von Menschen mit einer Beeinträchtigung befindet sich im Umbruch. Bisher galt es, diese Menschen zu integrieren. Heute spricht man mehr von Inklusion, Empowerment und Partizipation (Helmut Schwalb & Georg Theunissen, 2012, S. 7). Damit eine

solche Selbstbestimmung im alltäglichen Leben und in der Lebensplanung möglich ist, müssen genügend Wahlmöglichkeiten vorhanden sein. Menschen mit einer Beeinträchtigung nehmen oft ihr Recht auf Selbstbestimmung nicht wahr; denn sie haben nie gelernt, ihre eigenen Bedürfnisse zu benennen. Das kann die Hilfebedürftigkeit der betroffenen Person steigern (Laurenz Aselmeier, 2008, S. 57). Um Menschen mit einer Beeinträchtigung ein solches Wahlrecht im Wohnen zu ermöglichen, muss der individuelle Hilfebedarf der Person ermittelt werden, damit die genauen Assistenzstunden berechnet werden können (Klaus Kräling, 2006, S. 110).

Menschen mit einer Behinderung haben dieselben Wohnbedürfnisse wie Menschen ohne Behinderung. Viele möchten weitgehend autonom und selbstbestimmt leben können (Theunissen, 2006, S. 59). Es soll keine Top-down-Kultur herrschen (Theunissen & Schwalb, 2012, S. 21). Nicht nur Menschen mit einer Beeinträchtigung haben das Bedürfnis nach alternativen Wohnmöglichkeiten. Auch Eltern wünschen sich für ihr Kind mit einer Beeinträchtigung einen anderen Ort zum Wohnen als das klassische Heim. Für Menschen mit einer schweren Beeinträchtigung, die viel Unterstützung im Alltag benötigen, gibt es heute neben dem Wohnheim jedoch nur wenig andere Möglichkeiten (Baumgärtner, 2010, S. 137). Anders als ein Leben im Heim benötigt das Leben in einer eigenen Wohnung oder in einer Wohngemeinschaft viele Kompetenzen. Damit sie die Option haben, nicht in einem Heim zu wohnen, müssen Menschen mit einer Beeinträchtigung zuerst die Möglichkeit haben, diverse nötige Kompetenzen zu erlernen. Mehr alternative Wohnmöglichkeiten bedeutet nicht, dass es in Zukunft keine Wohnheime für Menschen mit einer Beeinträchtigung mehr geben wird. Denn es gibt keine Wohnform, die für alle Menschen geeignet ist (Karl- Josef Fassbender, 2010, S. 143- 144).

Nach Theunissen und Schwalb (2012) ist eine räumliche Inklusion von Menschen mit einer Beeinträchtigung nur dann erfolgreich, wenn die Person mit einer Behinderung Kontakt zur Aussenwelt hat. Bleibt das Leben in der Gesellschaft dem Menschen mit Behinderung fremd, werden die Ressourcen eines inklusiven Settings nicht genutzt (S. 13). Bei der Erstellung eines inklusiven Wohnkonzeptes ist es daher wichtig, die Vernetzung und Einbettung des Wohnens in das Wohnviertel zu beachten (S. 14). Ein soziales Netzwerk gibt Personen einen emotionalen Halt und die Gelegenheit, sich in ihrer Persönlichkeit weiterzuentwickeln. In Bezug auf Menschen mit einer Beeinträchtigung kann ein soziales Netzwerk eine grosse Unterstützung

im Alltag sein. Durch Hilfe aus der Nachbarschaft kann eine Reinstitutionalisierung verhindert werden (Theunissen, 2006, S. 73). Freundschaften zwischen Menschen mit einer Beeinträchtigung und Menschen ohne Beeinträchtigung sind zu fördern. Durch solche Freundschaften ausserhalb der Familie wird das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft und zu einer Gemeinde gestärkt. Die Zahl von Freundschaften zwischen Menschen mit einer Beeinträchtigung und Menschen ohne Beeinträchtigung ist vergleichsweise sehr gering (ebd. S. 275- 277). Durch inklusive Wohngemeinschaften werden solche Kontakte gefördert, und es können Freundschaften entstehen.

4. Methodisches Vorgehen

Im Mittelpunkt dieses Projektes steht das inklusive Wohnsetting und die Auswertung solcher inklusiv geführten Projekte. Die Datenerhebung wurde anhand von Fokusinterviews durchgeführt. Nach Uwe Flick (2008) sind die Fragestellungen der Interviews für eine qualitative Forschung sehr wichtig. Die Fragestellungen sollen am Anfang so klar und eindeutig wie möglich sein. Während des Projekts sollten die Fragestellungen immer wieder überarbeitet und konkretisiert werden (S. 258). Die Projektleitung erstellte mit Hilfe der Auftraggeberin und der Projektbegleiterin zwei unterschiedliche Fragebögen; einen für die Projektleiterinnen und einen für die Bewohnerinnen und Bewohner. Nach den ersten Interviews überarbeitete die Projektleitung die Fragebögen und passte sie an.

Anhand von Fokusinterviews wurden die Bewohnerinnen und Bewohner und die Projektleiterinnen der Best-Practice-Beispiele befragt. Diese Interviewform hat den Vorteil, dass die Erfahrungen der Befragten umfassend und detailliert aufgezeichnet werden. Die Fragen solcher Interviews konzentrieren sich auf den zu erforschenden Aspekt (Barbara Friebertshäuser & Antje Langer, 2010, S. 437). Der Fokus der Interviews dieses Projektes liegt auf den Erfahrungen im inklusiven Wohnsetting. Nach Christel Hopf (2008) bietet das fokussierte Interview eine grosse Themenreichweite, und die Befragten haben die Möglichkeit, ganz verschiedene Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen (S. 354). Zu Beginn des Interviews wurden die Interviewpartnerinnen und -partner über den Zweck der Befragung aufgeklärt. Anschliessend fragte die Projektleitung nach der Erlaubnis, das Interview aufzunehmen, um die Transkription zu erleichtern.

Bei der Transkription der Interviews entschied sich die Projektleitung für die Standartorthographie. Diese orientiert sich an der gesprochenen Sprache (Sabine Kowal & Daniel O'Connell, 2008, S. 441).

Die teilnehmenden Beobachtungen wurden nach Michael Klein und Anne Pollmann (2007) offen durchgeführt. Das Beobachtete wurde von der Projektleitung anhand eines Gedächtnisprotokolls aufgezeichnet (S. 7).

Zur Bearbeitung der Interviews hat sich die Projektleitung für die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring entschieden. Diese Methode dient der systematischen Bearbeitung von Kommunikationsmaterial (Mayring, 2008, S. 468). Damit die qualitative Inhaltsanalyse

angewendet werden kann, wurden die Interviews zuerst von der Projektleitung codiert. Anhand der offenen Codierung wurden die Daten analysiert und mit Hilfe eines Codes zusammengefasst. Anschliessend wurden Kategorien gebildet, in denen die Codes gruppiert wurden (Andreas Böhm, 2008, S. 477- 478). Für die Codierung wie auch die Bildung der Kategorien orientierte sich die Projektleitung an der zentralen Fragestellung der Inklusion. Für die darauffolgende Bearbeitung der Interviews entschied sich die Projektleitung für die zusammenfassende Inhaltsanalyse. Diese hat das Ziel, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben (Mayring, 2008, S. 472). Es entstand ein Überblick über die zentralen Aussagen der Interviews.

Die Namen der Bewohnerinnen und Bewohner wurden in dieser Arbeit anonymisiert. Die Namen der interviewten Projektleiterinnen werden in der Arbeit genannt. Beide haben dafür per Mail ihre Zustimmung gegeben. Die transkribierten Interviews befinden sich im Anhang.

5. Vorstellung der zwei Best Practice Beispiele

Die Best-Practice-Beispiele für dieses Projekt wurden von der Projektleitung und der Auftraggeberin ausgesucht. Das wichtigste Kriterium war, dass in diesen Wohnprojekten Menschen mit einer Beeinträchtigung mit Menschen ohne Beeinträchtigung zusammenleben. Weiter war es ein Anliegen von Blindspot, dass die Projekte bereits einige Zeitlang existieren. Nur so machte es Sinn, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Der Projektleitung war es zudem wichtig, dass sich die Projekte in einer zumutbaren Distanz zu ihrem Wohnort befinden. Das Wohnprojekt in Ludwigshafen wurde ausgewählt, da zurzeit ausser dem Kulturpark noch kein weiteres vergleichbares Projekt in der Schweiz existiert.

5.1 Der Kulturpark in Zürich

«Gemeinschaftliches, generationenübergreifendes und urbanes Wohnen» – das ist das Motto des Kulturparks. In 54 Wohnungen leben bewusst ganz unterschiedliche Menschen; Familien, Menschen mit einer Beeinträchtigung und Menschen mit Migrationshintergrund. Der Kulturpark befindet sich mitten in Zürich; trotz dieser zentralen Lage sind die Mietkosten erschwinglich. Durch die Kooperation mit dem Verein «Leben wie du und ich» ist der Kulturpark bis heute das einzige Projekt in der Schweiz, in dem Menschen mit einer Beeinträchtigung selbstbestimmt mit Menschen ohne Beeinträchtigung zusammenleben (Kulturpark, 2018).

Der Verein «Leben wie du und ich» wurde im Jahr 2012 gegründet. Ziel des Vereins ist es, Menschen mit einer schweren Beeinträchtigung zu ermöglichen, selbstbestimmt in einer eigenen Wohnung mit persönlicher Assistenz zu leben. Das bedeutet für die Menschen mit einer Beeinträchtigung, dass sie selber entscheiden können, wo und mit wem sie leben wollen und wer sie dabei unterstützt. Im Kulturpark konnte der Verein vier Wohnungen und ein Atelier mit Laden mieten (Broschüre, wie du und ich, ohne Datum, S. 3).

Konzept

Seit Oktober 2015 leben fünf Menschen mit einer Beeinträchtigung und drei Menschen ohne Beeinträchtigung in den Wohnungen des Vereins (Broschüre, wie du und ich, ohne Datum, S. 3). Es gibt zwei Wohngemeinschaften; eine Zweier-WG mit einem Menschen mit einer Beeinträchtigung und einem ohne Beeinträchtigung. Eine Dreier-WG mit einem Menschen

ohne Beeinträchtigung und zwei mit einer Beeinträchtigung. Ein Bewohner mit Beeinträchtigung wohnt allein, und eine Person mit Beeinträchtigung lebt mit ihrem Lebenspartner ohne Beeinträchtigung in einer eigenen Wohnung. Es war ein Anliegen der Personen mit Beeinträchtigung, dass ihre Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ohne Beeinträchtigung keine pflegerischen Aufgaben übernehmen. Sie wünschen sich ein ganz normales Mitbewohner-Verhältnis (Jennifer Zuber & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 10, S. 4). Die fünf Menschen mit einer Beeinträchtigung leben alle mit persönlicher Assistenz. Der Verein unterstützt sie individuell bei der Organisation und Administration der Assistenz.

Arbeitsatelier

Für Menschen mit einer schweren Beeinträchtigung ist es oft schwierig, eine Arbeitsstelle im freien Arbeitsmarkt zu finden. Der Verein «Leben wie du und ich» gründete im Kulturpark ein Arbeitsatelier für Bewohnerinnen und Bewohner, die extern keiner Arbeit nachgehen können. Das Arbeitsatelier ist kein Muss für die Personen mit Beeinträchtigung. Aber wer Lust hat, darf sich dort engagieren. Der Fokus des Ateliers liegt auf der Kunst. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden von professionellen Künstlern im Prozess begleitet (Leben wie du und ich, ohne Datum). Dem Verein ist es wichtig, dass die Arbeit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer Qualität hat und nicht nur irgendeine Beschäftigung ist. Gerne hätte der Verein das Atelier nicht direkt im Kulturpark eröffnet. Da aus finanziellen Gründen nichts anderes zu finden war, entschied man sich doch für den Kulturpark (Jennifer Zuber & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 10, S. 2- 3).



Abbildung 1: Der Kulturpark mit seinem Innenhof (Kulturpark, 2018)

5.2 Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

Seit November 2012 existiert die Wohngemeinschaft in Ludwigshafen. In dieser leben zehn Personen mit und ohne Beeinträchtigung. Die Wohnung geht über zwei Etagen. Die Idee für IGLU entstand daraus, dass Menschen mit einer schweren Beeinträchtigung oft nur die Möglichkeit haben, in einem Heim zu wohnen. Das Projekt soll aufzeigen, dass es auch mit einer starken Beeinträchtigung möglich ist, ambulant betreut zu werden (Konzept IGLU, 2014, S. 3).

Konzept

Im Konzept (2014) der inklusiven Wohngemeinschaft Ludwigshafen steht: «Alle erhalten in der Organisation des Zusammenlebens die Möglichkeit teilzuhaben und sind aufgefordert, etwas für die Wohngemeinschaft beizutragen. Die Wohngemeinschaft (. . .) ermöglicht allen Bewohnern Lernprozesse im Sinne von Persönlichkeitsentwicklung und Förderung von sozialen Kompetenzen» (S. 4).

In der Wohngemeinschaft wohnen vier Menschen mit einer Beeinträchtigung und sechs ohne Beeinträchtigung. Drei der Personen mit Beeinträchtigung haben einen geringen bis mittleren Unterstützungsbedarf im Alltag. Eine Bewohnerin hat einen hohen Unterstützungsbedarf (Konzept IGLU, 2014, S. 7). Sie lebt mit persönlicher Assistenz in der WG. Die Bewohnerinnen und Bewohner ohne Beeinträchtigung verpflichten sich zu sogenannten Präsenzzeiten und Nachtbereitschaften in der WG. Pro Woche arbeiten sie mindestens sieben Stunden für die WG. Für ihre Arbeit werden sie entlohnt. Damit alles reibungslos funktioniert, wird ein Arbeitsplan erstellt auf dem man sieht, wer wann zuständig ist (Konzept IGLU, 2014, S. 8).

Neben den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern ohne Beeinträchtigung werden die Menschen mit Beeinträchtigung von sozialpädagogischen Fachkräften unterstützt. Sie arbeiten nach dem Prinzip: «Hilfe zur Selbsthilfe». Die Bewohnerinnen und Bewohner sollen möglich selbstbestimmt leben lernen (Konzept IGLU, 2014, S. 8). Die Fachkräfte sind unter der Woche zur Unterstützung da. Am Wochenende haben die Personen ohne Beeinträchtigung «Präsenzzeiten», während denen sie einen gemeinsamen Ausflug anbieten oder in der WG anwesend sind.

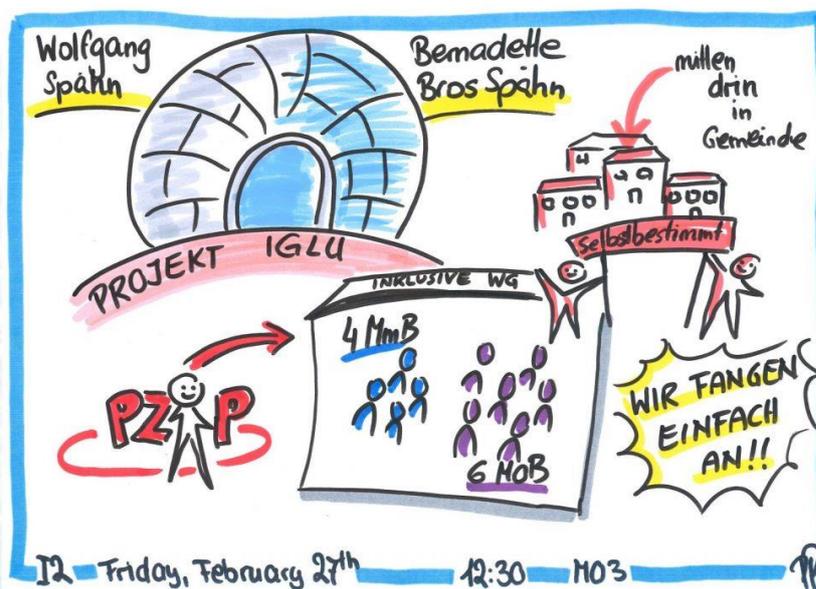


Abbildung 2: Konzept inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen (IGLU, 2012)

6. Beschreibung der Ergebnisse aus den Interviews

Für dieses Projekt wurden insgesamt 11 Interviews durchgeführt. Im Kulturpark wurden neben der Projektleiterin des Kulturparks vier Bewohnerinnen und Bewohner interviewt. Drei davon haben eine körperliche oder geistige Beeinträchtigung. In der Wohngemeinschaft in Ludwigshafen wurden fünf Personen mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung, ein Bewohner ohne Beeinträchtigung und die Projektleiterin des IGLU interviewt. Für die Interviews mit den Menschen mit einer Beeinträchtigung musste die Projektleitung keine Anpassungen der Fragestellungen machen, da für allfällige sprachliche Schwierigkeiten eine Bezugsperson beim Interview dabei war.

6.1 Teilnehmende Beobachtung: Kulturpark

Beim ersten Besuch der Projektleitung im Kulturpark fiel auf, wie zentral das Gebäude gelegen ist. Es steht inmitten eines Quartiers, das durch Cafés und Veranstaltungen bekannt ist. Wie die Projektleitung in den Interviews erfährt, ist es nicht unbedingt ein Wohnquartier, es befinden sich auch viele Bürogebäude in der Nähe. Der Kulturpark selber fällt von aussen nicht auf. Der Innenhof ist umso schöner und lädt zum Verweilen ein.

Die Wohnungen der Bewohnerinnen und Bewohner sind geräumig und für den Rollstuhl angepasst. Durch elektrische Haustüren wird ermöglicht, dass Personen im Rollstuhl die Wohnung besser verlassen können. Die Küchenmöbel sind teilweise für die Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung heruntergesetzt. Trotz der zentralen Lage ist es in den Wohnungen sehr ruhig.

6.2 Teilnehmende Beobachtung: Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

Ludwigshafen ist keine grosse Stadt. Es wirkte auf die Projektleitung etwas verschlafen. Die Wohnung liegt in der Nähe des Bahnhofs und ist mit dem öffentlichen Verkehr gut zu erreichen. Als die Projektleitung die Wohngemeinschaft betritt, empfangen sie Gitarrenklänge. Sie wird von allen anwesenden Bewohnerinnen und Bewohnern herzlich begrüsst. Gleich beim Eingang fällt ihr eine Fotowand auf mit Bildern der ehemaligen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner und die Zeitspanne, die sie in der WG verbracht haben. Es befinden sich viele Menschen in der Wohnung, deswegen geht es etwas hektisch zu und

her. Die Wohnung selbst ist sehr geräumig und bietet genügend Platz für alle Bewohnerinnen und Bewohner. Der schöne Innenhof mit dem Balkon bietet Platz zum Ausspannen.

6.3 Zentrale Aussagen der Interviews mit den Projektleiterinnen

Highlight des Wohnprojekts

Die Projektleitung des Kulturparks nannte als besonderes Highlight des Projektes, dass die Initiantinnen und Initianten des Kulturparks von Anfang an Menschen mit einer Beeinträchtigung in ihrem Wohnprojekt haben wollten. Der Verein «Leben wie du und ich» konnte sich die Wohnungen für ihr Projekt vor allen anderen aussuchen. Somit konnten sie die Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung im ganzen Haus verteilen. Die Gruppenbildung von Personen mit Beeinträchtigung wurde vermieden, was ein grosses Anliegen des Vereins war. (Jennifer Zuber & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 10, S. 2).

Die Projektleitung des IGLU nannte als Highlight ihres Projektes das erste Fest, das im Innenhof der Wohnung gefeiert wurde. Die Leute zeigten grosses Interesse an der inklusiv geführten Wohngemeinschaft. Der Verein bekam viel Zuspruch für das Projekt (Bernadette Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 11, S. 1).

Ungewollte Entwicklungen

Im Kulturpark war es am Anfang eine Herausforderung, mit den Assistenzbeiträgen auszukommen. Die knappe Bemessung der Assistenzgelder führte dazu, dass das Arbeitsatelier schnell aufgebaut werden musste, damit Assistenzstunden gespart werden konnten. Im Projekt Wohnen und Arbeiten gleichzeitig zu starten, war nicht ideal.

Zuber (2018) merkt an:

«Wenn Menschen in einer Institution gelebt haben, hinterlässt dies Spuren. Wir haben nicht mit so heftigen Reaktionen gerechnet. Der Gedanke bei den Bewohnerinnen und Bewohnern war: «Jetzt bin ich frei und mache, was ich will!». Dass sie gleichzeitig Verantwortung übernehmen mussten, war ihnen nicht klar. Selbstbestimmung und Verantwortung bei den Bewohnerinnen und Bewohnern in Balance zu bringen, war schwierig.» (3. Juli 2018, Interview 10, S. 3)

Die Priorität des Projektes im Kulturpark lag am Anfang ganz auf dem Wohnen. Man hat nicht erwartet, dass sich das Arbeitsatelier für die Menschen mit Beeinträchtigung als so wichtig herausstellt. Wenn sich der Verein «Leben wie du und ich» nur um das Wohnen gekümmert hätte, hätten einige Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung eine schlechtere Lebensqualität, da die Gefahr der Vereinsamung und Isolation bestanden hätten. Dies war eine Überraschung für die Projektleitung (Jennifer Zuber & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 10, S. 4).

Eine ungewollte Entwicklung im IGLU ist nach der Projektleitung, dass zurzeit im unteren Stock vier Menschen ohne Beeinträchtigung wohnen. Dadurch entsteht die Gefahr des Abkapselns. Am Anfang war das anders. Leider möchten im Moment keine Bewohnerin und kein Bewohner mit Beeinträchtigung das Zimmer wechseln und nach unten ziehen (Bernadette Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 11, S. 2).

Auswahl der Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung

Der Verein «Leben wie du und ich» machte ein Inserat für sein zukünftiges Wohnprojekt und schickte es an verschiedene Institutionen. Eine heutige Bewohnerin des Kulturparks sah das Inserat und sagte das ihren Freunden weiter. Durch diese Mund-zu-Mund-Propaganda fand der Verein drei der heutigen Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung. Unterdessen bekommt der Verein viele Anfragen von Menschen mit einer Beeinträchtigung, die Interesse an einer Wohnung im Kulturpark zeigen. Das Projekt im Kulturpark wird nicht vergrössert. Eher möchte der Verein einen zweiten Standort eröffnen (Jennifer Zuber & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 10, S. 5).

Das Wohnprojekt IGLU wusste am Anfang von drei Bewohnerinnen und Bewohnern mit Beeinträchtigung, die in der WG wohnen wollten. Für das letzte Zimmer gaben sie ein Inserat in einer Zeitung auf. Mehrere Leute stellten sich vor. Sie wählten jemanden aus und führten für ihn ein Probewohnen ein, um zu schauen, ob es passe. So fanden sie die vier Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung (Bernadette Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018 Interview 11, S. 3).

Mitbewohnerinnen und Mitbewohner

Bei der Suche nach Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern gingen beide Projekte ähnlich vor: Die Wohnung wurde in der Zeitung und im Internet ausgeschrieben, Interessenten kamen dann zu einem Treffen, wo sie die Personen mit Beeinträchtigung kennenlernten. Die Projektleiterinnen waren dabei und äusserten sich, falls sie fanden, eine Person passe nicht in die Wohngemeinschaft. Die definitive Auswahl blieb den Bewohnerinnen und Bewohnern überlassen.

Wechsel der Mitbewohnerinnen und Mitbewohner

In beiden Wohnprojekten ist der Wechsel der Personen ohne Beeinträchtigung höher. Die Projektleitung des Kulturparks empfindet die Dreier-WG nicht als ideal. Da die beiden Bewohnenden mit Beeinträchtigung dort mit Assistenz leben, können sich bis zu fünf Personen in dieser WG aufhalten. Das macht es schwierig, jemanden zu finden, den das nicht stört. Der Verein «Leben wie du und ich» wird aufgrund dieser Schwierigkeit in Zukunft keine Dreier-WG mehr eröffnen (Jennifer Zuber & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 10, S. 5).

Im IGLU sind alle Bewohnerinnen und Bewohner dazu verpflichtet, mindestens sechs Monate dort zu bleiben. Bei den Personen mit Beeinträchtigung gab es wenig Wechsel. Bei den Personen ohne Beeinträchtigung war es ganz unterschiedlich. Manche wohnten bis zu drei Jahren in der Wohngemeinschaft (Bernadette Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 11, S. 4).

Unterstützung der Bewohnerinnen und Bewohner im Wohnprojekt

Beide Wohnprojekte arbeiten sehr individuell mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zusammen. Im Kulturpark haben die Personen mit Beeinträchtigung eine Bezugsperson im Verein. Somit wissen sie immer, an wen sie sich wenden können. Anhand einer Bedarfserhebung, welche die Bewohnerinnen und Bewohner ausfüllen, wird ersichtlich, wo sie Hilfe von den Fachpersonen des Vereins benötigen. Die Art, wie diese Unterstützung gestaltet wird, ist von Person zu Person unterschiedlich (Jennifer Zuber & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 10, S. 3).

Im IGLU lernen die Bewohnenden alles, was mit dem Wohnen zu tun hat: Kochen, Putzen, den Umgang miteinander. Wenn es Streitigkeiten gibt, werden sie von den Festangestellten unterstützt (Bernadette Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 11, S. 4).

Lehren aus den bisherigen Erfahrungen

Rückblickend würde die Projektleitung im Kulturpark die Wohngemeinschaften am Anfang enger begleiten. Sie würde an den WG- Sitzungen teilnehmen bis klar wäre, dass es gut läuft. Danach brauche es keine Begleitung mehr. Zudem wäre eine engere Zusammenarbeit mit den Beiständen der Bewohnerinnen und Bewohnern und dem Kanton von Anfang an hilfreich.

Jennifer Zuber (2018) merkt an:

«Vielleicht haben wir am Anfang die Bewohnerinnen und Bewohnern mit Beeinträchtigung zu stark unterstützt. Die Bewohnenden übernahmen deswegen weniger Verantwortung, weil sie wussten, dass der Verein dafür sorgt, dass es funktioniert. Daraus entstanden weniger Synergien, als wir erhofft hatten. Jetzt lebt jeder so für sich.» (Interview 10, S. 7)

Der Verein «Leben wie du und ich» hatte am Anfang des Projektes gehofft, dass Synergien unter den Bewohnerinnen und Bewohnern entstehen. Sie hätten sich gewünscht, dass zum Beispiel bei einem Ausfall der Assistenz untereinander nach Lösungen gesucht wird. Leider hat sich das nicht so entwickelt, da der Verein bei Problemen oft in die Bresche sprang.

Die Projektleitung vom IGLU meint dazu, man müsse sich bei einem solchen Projekt auch eingestehen, dass man nicht für jeden und jede ein Zuhause schaffen kann. Es gibt durchaus Beeinträchtigungen und Krankheiten, die nicht in einer Wohngemeinschaft gelebt werden können (Bernadette Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 11, S. 5).

Bros- Spähn (2018) merkt an: «Auch ist es immer wieder ein Thema, wie Eltern noch mehr aus dem Projekt hinauskommen. Sie sind noch zu stark eingebunden» (Interview 11, S. 5).

6.4 Zentrale Aussagen der Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern

Highlight

Kulturpark

Alle Bewohnenden schätzen die Privatsphäre, die sie im Kulturpark haben. Eine Bewohnerin findet es toll, mit jemanden ohne Beeinträchtigung zusammenzuleben. A. (2018) merkt an: «Mit einem Partner war es sehr schwierig im Heim. (. . .) Privatsphäre war für mich ein Fremdwort. Ich genieße es nun sehr, wenn die Türe zu ist, ist sie zu. Wenn ich niemanden sehen will, kommt auch niemand» (25. Juni 2018, Interview 1, S. 2).

Der Bewohner ohne Beeinträchtigung empfindet es als sehr positiv, mit jemanden mit einer Beeinträchtigung zusammenzuwohnen. Er schätzt es, dass jemand zu Hause ist, wenn er von der Arbeit kommt. Die Anwesenheit der Assistenz findet er nicht als störend (D. & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 4, S. 1).

Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

G. (2018) merkt an:

«Ein Highlight dieser Wohnung ist für mich, dass der Herd abgesenkt ist. Für mich als Rollstuhlfahrerin ist das super. So kann ich alleine kochen. Weiter finde ich es praktisch, dass man den Fahrstuhl nur benutzen kann, wenn man einen Schlüssel besitzt, das heißt, dass nicht alle Personen im Haus Zugang zum Aufzug haben.» (21. Juli 2018, Interview 7, S. 1)

Das bedeutet für G., dass sie nie lange auf den Fahrstuhl warten muss.

Einem Bewohner ohne Beeinträchtigung gefallen die Grillabende in der WG – dann entstehe ein Gefühl der Gemeinschaft. Er schätzt es, dass immer jemand in der Wohnung ist, wenn er nach Hause kommt (I. & Lisa Burger, 22. Juli 2018, Interview 9, S. 1- 2).

Gründe für das Wohnen in einem inklusiven Setting

Kulturpark

Zwei der drei Personen mit Beeinträchtigung nannten als Grund für das Wohnen im Kulturpark die Zentralität mitten in Zürich. An einer zentralen Lage schätzen sie den gut ausgebauten öffentlichen Verkehr und die nahen Einkaufsmöglichkeiten. B. (2018) merkt an: «Ich bin sehr gerne unter Leuten. Für mich ist es sehr wichtig, zentral zu wohnen, und das bietet der Kulturpark. Ich hätte bei diesem Projekt nie mitgemacht, wenn es sich nicht um einen zentralen Ort gehandelt hätte» (2. Juli 2018, Interview 2, S. 1).

Eine Bewohnerin mit Beeinträchtigung schätzt es sehr, dass viele Kinder im Kulturpark leben. Diese verlieren schnell die Berührungsängste und spielen mit ihr. Auch konnte sie beim Bau der Wohnung mitreden, und ihr Wunsch nach einer Badewanne wurde erfüllt. (A. & Lisa Burger, 25. Juni 2018, Interview 1, S. 3). Der Bewohner ohne Beeinträchtigung nennt keinen speziellen Grund für das Wohnen im Kulturpark. Er war auf Wohnungssuche und brauchte dringend eine Bleibe, und so zog er hier ein (D. & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 4, S. 1).

Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen:

Drei der fünf interviewten Bewohnerinnen und Bewohner nannten als Grund für das Wohnen in der Wohngemeinschaft die zentrale Lage und den guten öffentlichen Verkehr. Einer davon ist der Bewohner ohne Beeinträchtigung. Zwei von diesen Personen finden zudem die Nähe zur Universität, wo sie studieren, ein wichtiges Kriterium für ihre Wohnungswahl.

Ein Bewohner mit Beeinträchtigung wohnt in der Wohngemeinschaft, weil er gewisse Unterstützung im Alltag benötigt. Deshalb wohnt er nicht allein in einer Wohnung. Weiter ist er froh, dass immer jemand in der WG ist, wenn er nach Hause kommt. Er schätzt es sehr, mit seinen technischen Fähigkeiten seinen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern helfen zu können (F. & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 1, S. 1- 2). Ein anderer Bewohner mit Beeinträchtigung nannte als Grund für seine Wahl, dass er die Wohngemeinschaft bereits kannte, als er noch nicht dort wohnte. Er war öfters in der WG zu Besuch, da er mit einer Bewohnerin mit Beeinträchtigung befreundet war. Als ein Zimmer für jemanden mit Beeinträchtigung frei wurde, bewarb er sich für das Zimmer (H. & Lisa Burger, 22. Juli 2018, Interview 8, S. 1).

Nachbarschaft

Kulturpark

Eine Bewohnerin mit Beeinträchtigung pflegt einen engen Kontakt zu den Nachbarn. Für sie sind im Kulturpark Freundschaften entstanden.

A. (2018) merkt an:

«Ich habe hier viel Sicherheit, wenn zum Beispiel (. . .) eine Assistentin ausfällt, muss ich das organisieren. Dann muss man auf andere Netzwerke zurückgreifen können. Hier im Kulturpark kann ich an 10 Türen klingeln und jemand ist sicher zu Hause. Keiner würde nein sagen. Das gibt mir so ein gutes Gefühl. Darum ist es mir so wichtig, gute Kontakte zu knüpfen.» (A. & Lisa Burger, 25. Juni 2018, Interview 1, S. 3)

Ein anderer Bewohner mit Beeinträchtigung sagt zu diesem Thema, dass er mehr Kontakt zur Nachbarschaft haben könnte. Doch zurzeit ist er viel unterwegs, so dass er nicht an vielen nachbarschaftlichen Veranstaltungen des Kulturparks teilnehmen kann (B. & Lisa Burger, 2. Juli 2018, Interview 2, S. 2- 4). Der Bewohner ohne Beeinträchtigung meinte, dass durchaus Freundschaften entstanden sind. Aus zeitlichen Gründen kann er nicht an vielen Veranstaltungen teilnehmen (D. & Lisa Burger, 3. Juli, Interview 4, S. 10).

Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

Der Kontakt zur Nachbarschaft war zu Beginn des Projektes grösser als heute. Durch die vielen Wechsel der Bewohnerinnen und Bewohner ging der Kontakt verloren. Die Rückmeldungen, die das Projekt IGLU von der Nachbarschaft erhält, sind durchgehend positiv, und auch die Bewohnerinnen und Bewohner fühlen sich wohl (Bernadette Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 11, S. 4).

Assistenz

Kulturpark

Von den drei Bewohnerinnen und Bewohnern mit Beeinträchtigung lebte vor dem Kulturpark eine Bewohnerin mit persönlicher Assistenz. Die anderen zwei Bewohnenden kamen von einem Heim in den Kulturpark. Ein Bewohner machte die Aussage, dass es grossartig ist, selber entscheiden zu können, mit wem er zusammenarbeitet. Doch muss man selber viel

organisieren. Plötzlich ist man Arbeitgeber und muss Arbeitspläne erstellen, Vorstellungsgespräche machen und bei Ausfällen der Assistenz für Ersatz sorgen (B. & Lisa Burger, 2. Juli 2018, Interview 2, S. 2). Eine weitere Bewohnerin sprach davon, dass es mit der Finanzierung der Assistenz schwierig sei. Wäre ihr Partner nicht da, der viele der täglichen Arbeiten übernehmen könne, käme sie mit den Assistenzstunden nicht aus (A. & Lisa Burger, 25. Juni 2018, Interview 1, S. 2). Die Bewohnerin, die bereits vorher mit Assistenz gelebt hat, hatte am Anfang Angst, dass der Kulturpark Institutionscharakter bekommen könnte, da mehrere Menschen mit einer Beeinträchtigung dort wohnen. Zudem hatte sie Angst, dass sie ihre Assistentinnen und Assistenten teilen müsste (C. & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 3, S. 1). Doch diese Befürchtung war unbegründet: Alle Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung haben ihr eigenes Assistenzteam.

Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

In der Wohngemeinschaft lebt eine Bewohnerin mit Assistenz. Die Projektleiterin findet, dass eine schwer beeinträchtigte Person die Menschen in der WG verbindet. Es führe zusammen (B. Bros- Spähn & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 11, S. 2). Ein Bewohner ohne Beeinträchtigung meinte zur Assistenz, dass sie ihn nicht stört. Durch die Grösse der Wohnung könnte man einander gut ausweichen. Er laufe am Morgen nicht gleich der Assistenz über den Weg. (I. & Lisa Burger, 22. Juli 2018, Interview 9, S. 2).

Präsenzzeiten und Nachtdienste inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

I. (2018) merkt zu den Nachtdiensten und Präsenzzeiten folgendes an:

«Wenn ich sie vergesse, ist es etwas mühsam. Aber das ist ja dann mein Fehler. Bei der Nachtbereitschaft ist es so, dass es ganz ruhig verlaufen kann. Oder aber die Bewohnerin hat Anfälle in der Nacht, dann wird es stressiger. Es ist eine grosse Verantwortung.» (22. Juli 2018, Interview 9, S. 3)

Mit dieser Aussage meinte I., dass es Momente gab, in denen er spontan länger unterwegs war. Dann rief ihn jemand aus der Wohngemeinschaft, weil er Nachtbereitschaft hatte. Man muss sich dieser Verantwortung bewusst sein (I. & Lisa Burger, 22. Juli 2018, Interview 9, S. 3). Eine Bewohnerin mit einer körperlichen Behinderung übernimmt ebenfalls Präsenzzeiten und Nachtdienste. Da sie keine Unterstützung im Alltag benötigt, gilt sie in der Wohngemeinschaft

als «nicht behindert». Die Arbeit in der Wohngemeinschaft ermöglicht ihr, Geld neben dem Studium zu verdienen (G. & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 7, S. 2).

Herausforderungen und Schwierigkeiten des inklusiven Wohnens

Kulturpark

Alle drei Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung beantworteten diese Frage damit, dass das Leben mit Assistenz eine Herausforderung sei. Denn gute und zuverlässige Personen zu finden, sei nicht einfach. Weiter ist es für alle schwierig, wenn eine Assistentin oder ein Assistent kurzfristig ausfällt.

A. (2018) merkt an:

«Es ist ein grosser Schritt von der Heimbewohnerin, (. . .) zum Alleine-Wohnen und zu einer Arbeitgeberin. Es braucht einen Moment, bis man diesen Rollen gerecht wird. Ich musste lernen, meinen Assistentinnen zu sagen, wenn mir etwas nicht passt (25. Juni 2018, Interview 1, S. 6).

Der Mitbewohner ohne Beeinträchtigung meinte zu diesem Thema, dass man sich zuerst daran gewöhnen muss, dass man mit einem Menschen mit starker Beeinträchtigung zusammenwohnt. Gerade die Esssituation war ihm am Anfang unangenehm. Ihm war es immer wichtig, nie Mitleid mit der Lebenssituation seiner Mitbewohnerin zu haben. Seine Mitbewohnerin und er haben den gleichen Humor, das half, unangenehme Situationen zu überbrücken. Mit der Zeit gewöhnte er sich an das Leben mit einem Menschen mit Beeinträchtigung. Heute ist es für ihn ganz normal. Weiter ist es wichtig, dass man seinen Besuch vorher über die eigene Wohnsituation aufklärt (D. & Lisa Burger, 3. Juli 2018, Interview 4, S. 2).

Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

Alle interviewten Bewohnerinnen und Bewohner nannten als Herausforderung typische WG-Probleme: Das Einhalten des Reinigungsplans und lautes Musikhören am Abend oder Schwierigkeiten, einander zu verstehen. Ein Bewohner mit Beeinträchtigung gab als Schwierigkeit an, dass es eine Herausforderung sei, passende Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ohne Beeinträchtigung zu finden. Denn die verlangten Nachtdienste und

Präsenzzeiten können am Anfang abschreckend wirken (D. & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 6, S. 3).

Ein Bewohner ohne Beeinträchtigung sprach weiter die schwierige Konstellation mit der Projektleiterin an, die zugleich die Arbeitgeberin für die Personen ohne Beeinträchtigung und Mutter einer Bewohnerin ist. Dies kann zu Spannungen führen. Dies benötigt Verständnis von allen Seiten. Eine Herausforderung sei weiterhin, dass die Fluktuation der Bewohnerinnen und Bewohner ohne Beeinträchtigung viel grösser sei als die der Personen mit Beeinträchtigung. Einige wohnen bereits seit der Gründung in dieser WG. Das kann zu festgefahrenen Situationen innerhalb der Wohngemeinschaft führen. Eine Lösung wäre zum Beispiel, dass nach einer gewissen Zeit in der Wohnung Zimmer gewechselt würden, um dem entgegen zu wirken (I. & Lisa Burger, 22. Juli 2018, Interview 9, S. 2-4).

Was es braucht, damit inklusives Zusammenleben funktioniert

Kulturpark

C. (2018) merkt an: «Wir nehmen Rücksicht aufeinander. Mein Mitbewohner ohne Beeinträchtigung kocht auch mal für mich. Das ist schön! Privatsphäre haben und trotzdem zusammen essen, finde ich wichtig» (3. Juli 2018, Interview 3, S. 2).

Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

Gemäss einer Bewohnerin mit Beeinträchtigung braucht es viel gegenseitiges Verständnis. Die Fähigkeiten und Schwächen von den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern müssen akzeptiert werden (E. & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 5, S. 2). Neben der passenden Wohnung braucht es viel Planung und Personen ohne Beeinträchtigung, welche in der WG präsent sind (F. & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 6, S. 3). Weiter ist es wichtig, dass Menschen in der Wohngemeinschaft leben, die ein solches inklusives Zusammenleben zu schätzen wissen und gerne erhalten möchten (H. & Lisa Burger, 21. Juli 2018, Interview 8, S. 3). Das Verhältnis von Personen mit einer Beeinträchtigung zu Personen ohne Beeinträchtigung muss stimmen. Nötig ist ein konkretes Konzept, an das sich die Bewohnerinnen und Bewohner wie auch die Mitarbeitenden halten können. Und die Finanzierung eines solchen Projektes muss geregelt sein (I. & Lisa Burger, 22. Juli 2018, Interview 9, S. 3).

Inklusion von Menschen mit einer Beeinträchtigung

Kulturpark

Ein Bewohner mit Beeinträchtigung meinte dazu, es müsse ein möglichst zentraler Ort zum Wohnen sein, damit Inklusion stattfinden könne. Nur so könnten Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig leben. Wenn sich Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe befindet und der ÖV gut ausgebaut ist, kann Inklusion geschehen (B. & Lisa Burger, 2. Juli 2018, Interview 2, S. 5).

Die Finanzierung des Lebens mit Assistenz muss besser geregelt werden, damit mehr Menschen mit Beeinträchtigung selbständig und selbstbestimmt wohnen können (A. & Lisa Burger, 25 Juni 2018, Interview 1, S. 6). Das Assistenzsystem ist noch vielen Personen unbekannt. Die Öffentlichkeit muss aufgeklärt werden, was «Leben mit persönlicher Assistenz» überhaupt bedeutet (B. & Lisa Burger, 2. Juli 2018, Interview 2, S. 5).

Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen

Damit Inklusion von Menschen mit einer Beeinträchtigung in die Gesellschaft möglich ist, braucht es nach G. (2018) Personen, welche die Menschen mit einer Beeinträchtigung im Alltag unterstützen. Auch ein barrierefreier öffentlicher Verkehr ist für die Inklusion wichtig. (21. Juli 2018, Interview 7, S. 3). Nach F. (2018) braucht es inklusive Wohnmöglichkeiten, und die Menschen mit einer Beeinträchtigung müssen die Möglichkeit haben, häusliche Tätigkeiten zu erlernen, damit sie im Wohnen möglichst selbständig werden (21. Juli 2018, Interview 6, S. 3- 4).

E. (2018) merkt an: «Es braucht eine funktionierende Gemeinschaft. Es ist wichtig, dass jemand da ist, den man um Hilfe bitten kann. Man benötigt das gegenseitige Bewusstsein von allen, dass Menschen mit Beeinträchtigung Dinge auch selber entscheiden können» (21. Juli 2018, Interview 5, S. 3).

7. Interpretation der Ergebnisse

Wie muss eine inklusive Wohngemeinschaft gestaltet sein, damit Inklusion funktioniert?

Aus den Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern und den Projektleiterinnen der beiden Projekte kristallisieren sich diese Punkte heraus, die für eine inklusive Wohngemeinschaft wichtig sind, damit Inklusion tatsächlich stattfindet.

7.1 Alle können etwas beitragen

Bei den Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der Wohngemeinschaft in Ludwigshafen erwähnten die Personen mit Beeinträchtigung, dass es ihnen gefällt, den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern auch helfen zu können. Jeder besitzt seine eigenen Fähigkeiten und Ressourcen, die so gut wie möglich genutzt und gefördert werden. Ein Bewohner mit Beeinträchtigung versteht zum Beispiel sehr viel von Technik. Er findet es toll, wenn seine Mitbewohnenden mit Computerproblemen zu ihm kommen. Eine andere Bewohnerin mit einer körperlichen Beeinträchtigung übernimmt Nachtbereitschaften und Präsenzdienste, weil sie das möchte. Solche Dinge vermitteln den Menschen mit Beeinträchtigung ein Gefühl von Zugehörigkeit und Selbständigkeit. Sie tragen etwas zum Allgemeinwohl und Wohngemeinschaftsleben bei. Der Bewohner ohne Beeinträchtigung, der interviewt wurde, empfindet seine Aufgaben in der Wohngemeinschaft nicht als störend. Doch als er neu in der Wohngemeinschaft war, hatte er Respekt vor der Verantwortung gegenüber seinen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern. Eine gute Einführung in seine Aufgaben half ihm dabei, sich in die Aufgaben einzufinden.

Bei den Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern vom Kulturpark wurde mehrmals angesprochen, dass sie bei der Gestaltung der Wohnung mitsprechen durften. Da der ganze Kulturpark neu gebaut wurde, konnten sie sich bestimmte Dinge von Anfang an wünschen. Eine Bewohnerin wünschte sich eine Pflegebadewanne. Sie bekam sie zwar nicht ohne Weiteres, aber heute gibt ihr diese Badewanne viel Lebensqualität, und sie fühlt sich ernst genommen, da auf ihren Wunsch Rücksicht genommen wurde.

7.2 Kontakt zur Nachbarschaft

Wie bereits im theoretischen Bezug erwähnt, ist es sehr wichtig, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung Kontakt zur Aussenwelt haben, damit Inklusion geschehen kann. Die beiden Projekte pflegen einen unterschiedlichen Kontakt zur Nachbarschaft. Aus den Interviews mit den Personen aus dem Kulturpark lässt sich herauslesen, dass ein enges Verhältnis zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern vom Verein «Leben wie du und ich» und der Nachbarschaft herrscht. Solche Beziehungen können den Menschen mit Beeinträchtigung viel Sicherheit vermitteln. Ein grosser Vorteil, den das Projekt hat, ist der Umstand, dass am Anfang alle Bewohnerinnen und Bewohner gleichzeitig im Kulturpark eingezogen sind.

Jennifer Zuber (2018) merkt an:

«Wenn wir ein weiteres Projekt an einem anderen Ort starten, werden wir sicher darauf achten, dass es ein Ort ist, wo Menschen sind, die sich vielleicht auch noch selber ein wenig integrieren müssen und wollen. Es muss ein Ort sein, wo dies gefördert wird, kein anonymer Block. Im Kulturpark ist der Umgang untereinander sehr herzlich. An einem anderen Ort hätte sich unser Projekt sicher ganz anders entwickelt» (Interview 10, S. 8).

Die Veranstaltungen, die regelmässig im Kulturpark stattfinden, tragen ebenfalls dazu bei, dass sich Menschen treffen und neue Kontakte entstehen. Diese werden teilweise von den Gründern des Kulturparks organisiert oder die Bewohnerinnen und Bewohner planen selber Anlässe. Es gibt Lesungen, Konzerte oder Kunstausstellungen. Die Veranstaltungen im Kulturpark werden über eine Facebook Gruppe mitgeteilt. Beim Projekt IGLU meinte eine Bewohnerin, sie finde es sehr schön, dass man sie auf der Strasse grüsst und dass man sie in der Bäckerei mit Namen kennt. Durch solche Gesten fühlt sich die Bewohnerin als Teil einer Gemeinschaft. Im IGLU scheint der Kontakt zur Nachbarschaft im Haus weniger intensiv zu sein als im Kulturpark. Doch das Projekt IGLU hat Wege gefunden, Kontakte zu knüpfen. Durch Veranstaltungen im Innenhof kann sich die Nachbarschaft über das Projekt informieren und lernt die Bewohnerinnen und Bewohner kennen. Somit kann Inklusion in die Gemeinschaft auf ganz verschiedene Arten geschehen. Nach Christian Bradl und Angelika Küppers-Stumpe (2012) muss derartige soziale Teilhabe der Bewohnerinnen und Bewohner begleitet werden, sei es von Fachpersonen oder anderen nahestehenden Personen. Das soziale Umfeld muss

gepflegt werden. Auch der Umgang mit Konflikten oder Akzeptanzprobleme gehören dazu (S. 63).

7.3 Unterstützung

Bewohner F. (2018) antwortete auf die Frage, weshalb er im IGLU wohne, folgendes: «In manchen Sachen benötige ich Unterstützung. Weil ich einiges nicht allein hinbekomme, wohne ich hier» (Interview 6, S. 1). Die individuelle Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner war in den geführten Interviews in beiden Wohnprojekten ein grosses Thema. Ob diese Unterstützung von den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern, Fachpersonen oder von der persönlichen Assistenz geleistet wird, scheint für die Personen mit Beeinträchtigung keinen grossen Unterschied zu machen. Der Vorteil der persönlichen Assistenz liegt darin, dass jemand ganz bewusst zur Person mit Beeinträchtigung kommt und sie im Alltag unterstützt. Bei der Hilfe durch die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner muss die betroffene Person die Unterstützung einfordern. Da sich unter der Woche von mittags bis abends eine Fachperson in der Wohngemeinschaft in Ludwigshafen aufhält, ist sie in dieser Zeit die Ansprechperson für die Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung. Das dient zur Entlastung der Personen ohne Beeinträchtigung. Anhand eines individuellen Hilfeplans kann erschlossen werden, in welchen Bereichen die Bewohnerinnen und Bewohner Unterstützung benötigen (Bradl & Küppers-Stumpe, 2012, S. 73). Beim Erstellen eines inklusiven Wohnkonzeptes ist es daher sehr wichtig, sich Gedanken zu machen, wie die Unterstützung der Personen mit Beeinträchtigung aussehen wird.

7.4 Zentralität & öffentlicher Verkehr

Wichtig für eine inklusive Wohngemeinschaft ist die Zentralität. Viele Bewohnerinnen und Bewohner haben als Grund für das Wohnen im Wohnprojekt den Standort angegeben. Zum einen hat ein zentraler Wohnort den Vorteil, dass sich Geschäfte und kulturelle Institutionen in der Nähe befinden. Zum anderen ist ein zentraler Wohnort für junge Menschen ohne Beeinträchtigung sehr wichtig, und die Wahrscheinlichkeit ist gross, passende Mitbewohnerinnen und Mitbewohner für ein Wohnprojekt zu finden. Ein barrierefreies und gut ausgebautes Verkehrsnetz erleichtert den Menschen mit einer Beeinträchtigung die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Den interviewten Bewohnerinnen und Bewohnern ist es sehr wichtig, dass sie spontan etwas unternehmen können, ohne dass sie sich beim

öffentlichen Verkehr drei Tage vorher anmelden müssen. Das Projekt von Blindspot hat diesbezüglich gute Voraussetzungen: Das «Längassquartier» ist ein beliebtes und zentrales Wohnquartier in Bern.

8. Anregungen für ein inklusives Wohnkonzept

Um ein inklusives Wohnkonzept zu erstellen, braucht man Ideen. Durch den Besuch der zwei Best-Practice-Beispiele hatte die Projektleitung Einblicke in zwei ganz unterschiedliche inklusive Wohnprojekte. Dank den elf Interviews und den Besuchen in den Projekten kamen einige Ideen für ein inklusives Wohnkonzept zusammen. Diese Anregungen werden in diesem Kapitel aufgeführt.

8.1 Bezugsperson

Im Kulturpark besitzen die Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung eine Bezugsperson im Verein. Dank diesem System wissen sie haargenau, an wen sie sich wenden müssen. Es ist sinnvoll, ein solches «Bezugspersonensystem» in einem inklusiven Wohnprojekt einzuführen. Denn so wissen auch die Angehörigen und die Beistandschaft, an wen sie sich wenden können. Das vermittelt Sicherheit.

8.2 Massnahmen gegen Vereinsamung

Der Wechsel von einem Wohnheim in ein inklusives Wohnprojekt ist für Menschen mit einer Beeinträchtigung nicht einfach. In den Interviews wurde mehrmals angesprochen, wie schwierig es am Anfang für sie gewesen sei und wie allein sie sich fühlten. Die Gefahr der Vereinsamung bestand. Deshalb empfindet Jennifer Zuber das Arbeitsatelier als sehr wichtig. Es gibt den Personen, die mit der neuen Situation überfordert sind, eine Struktur. Auf das Projekt von Blindspot bezogen ist das Restaurant, das sich unter der zukünftigen inklusiven Wohngemeinschaft befindet, ein idealer Ort, um sich mit anderen Menschen zu treffen.

8.3 Probewohnen

In der inklusiven Wohngemeinschaft in Ludwigshafen hat sich das System des Probewohnens bei den Menschen mit einer Beeinträchtigung bewährt. Es ist schwierig einzuschätzen, wie eine Person sich in die Wohngemeinschaft einfügt, deshalb kann ein Wohnen auf Probe hilfreich sein. Doch man könnte sich fragen, ob man nicht für alle neuen Bewohnerinnen und Bewohnern ein Probewohnen einführen sollte und nicht nur für diejenigen mit einer Beeinträchtigung. Ausserdem verpflichten sich alle Personen dazu, mindestens sechs Monate

in der Wohngemeinschaft wohnen zu bleiben. Dadurch wird einem schnellen Wechsel entgegengewirkt. Ludwigshafen hat mit dieser Regel sehr gute Erfahrungen gemacht.

Eine Fotowand in der Wohngemeinschaft in Ludwigshafen zeigt die ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner der WG. Die heutigen Bewohnerinnen und Bewohner zeigten diese Fotowand den Besuchern voller Stolz.

8.4 Vernetzung

Der Projektleitung ist in beiden Interviews mit den Projektleiterinnen aufgefallen, dass sich beide Projekte stark vernetzen. Der Kulturpark hat sich ein Netzwerk aus kleineren Vereinen zusammengebaut, da die grösseren Organisationen nicht an einer Zusammenarbeit interessiert zu sein scheinen. Der Projektleiterin der inklusiven Wohngemeinschaft in Ludwigshafen ist es sehr wichtig, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung Wahlmöglichkeiten im Wohnen haben, deshalb wird auf ihrer Website das Konzept ihrer Wohngemeinschaft als Download zur Verfügung gestellt. Weiter wird ihr Wohnprojekt an Fachhochschulen und Universitäten vorgestellt. In beiden Projekten wird diese Vernetzung grossgeschrieben. Bei der Eröffnung eines neuen inklusiven Wohnkonzeptes ist es wichtig, sich mit bereits bestehenden Projekten in Verbindung zu setzen, um von ihren Erfahrungen profitieren zu können. Da es in der Schweiz zurzeit nur den Kulturpark gibt, der inklusiv geführt wird, kann dieser für Blindspot in Zukunft zu einer wichtigen Anlaufstelle werden.

8.5 Zusammensetzung

Ein weiterer wichtiger Punkt für eine inklusive Wohngemeinschaft ist die Zusammensetzung der Bewohnerinnen und Bewohner. In Ludwigshafen hat sich das Verhältnis von vier Menschen mit einer Beeinträchtigung zu sechs Menschen ohne Beeinträchtigung bewährt. Dadurch können die Nachtdienste und Präsenzzeiten gut verteilt werden. Im Kulturpark funktioniert die Wohngemeinschaft mit zwei Menschen mit Beeinträchtigung und einer Person ohne Beeinträchtigung weniger gut. Doch es kommt nicht nur auf das Verhältnis von Menschen mit einer Beeinträchtigung zu Menschen ohne Beeinträchtigung an. Auch die Art der Beeinträchtigung spielt eine Rolle. Wie die inklusive Wohngemeinschaft in Ludwigshafen zeigt, kann unter Umständen eine schwer beeinträchtigte Person als Mitbewohnerin oder Mitbewohner die Gruppe zusammenschweissen. Die Gruppe nimmt Anteil am Leben der

behinderten Person, freut sich an kleinen Fortschritten, schätzt die einfachen Dinge und besinnt sich auf das wirklich Wesentliche. Der Alltag der schwer beeinträchtigten Person relativiert die kleinen Unstimmigkeiten und Ärgernisse des Zusammenlebens.

9. Schlussfolgerungen und Perspektiven

Die Projektleiterinnen beider Best-Practice-Beispiele erhalten heutzutage viele Anfragen von Menschen mit einer Beeinträchtigung, die Interesse an einer inklusiven Wohnform haben. Es braucht neben den Wohnheimen dringend alternative Wohnmöglichkeiten. Das Projekt «Wohnen inklusiv» hat gezeigt, dass das Bedürfnis von Menschen mit einer Beeinträchtigung nach einem selbstbestimmten Leben inmitten der Gesellschaft gross ist. Das bestätigt Blindspot in ihrem Vorhaben, eine inklusive Wohngemeinschaft zu eröffnen. Nicht nur Menschen mit einer Beeinträchtigung profitieren von einem Leben in einer inklusiven Wohngemeinschaft. Alle beteiligten Personen sammeln wertvolle Erfahrungen: Sie begegnen von da an Menschen mit einer Beeinträchtigung anders, gewinnen soziale Kompetenzen dazu und bauen Berührungängste ab. Sie lernen, aufeinander Rücksicht zu nehmen und bei Bedarf zu helfen. Inklusive Wohnsettings tragen dazu bei, dass die Gesellschaft gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung ganz allgemein toleranter, verständnisvoller und gelassener wird.

Damit Inklusion geschehen kann, wird ein gut durchdachtes Konzept benötigt. Theunissen und Schwalb (2012) merken an: «Ein Wohnen in Inklusion verlangt ein Konzept, das den Kontext, das Umfeld, Bezugs- und Umkreispersonen miteinbezieht (S. 20). Von Initiantinnen und Initianten eines solchen Projekts müssen heutzutage noch viele Hürden überwunden werden. Doch die Bemühungen zahlen sich aus. Es werden neue Möglichkeiten für Menschen mit einer Beeinträchtigung geschaffen. Jedes inklusive Wohnsetting ist ein weiterer Schritt in Richtung inklusive Gesellschaft.

Klaus Kräling (2006) schreibt: «Eine Gesellschaft, in der die vielen verschiedenen Menschen ohne Angst und Vorurteile gleichberechtigt zusammenleben, ist noch ein schöner Traum. Aber ein Traum, für den sich zu kämpfen lohnt. Ob Menschen mit Behinderung oder ohne – alle wollen selbst entscheiden, wie und wo sie leben möchten» (S. 113).

10. Literaturverzeichnis

- Aselmeier, Laurenz (2008). *Community Care und Menschen mit geistiger Behinderung. Gemeinwesenorientierte Unterstützung in England, Schweden und Deutschland*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baumgärtner, Karin (2010). Wohnen/Arbeit. In Sven Jennessen, Reinhard Legelmann, Barbara Ortland & Martina Schlüter (Hrsg.) *Leben mit Körperbehinderung. Perspektiven der Inklusion* (S. 135- 140). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bradl, Christian & Küppers- Stumpe, Angelika (2012). Gemeinwesenintegration und Vernetzung. Aus dem Netzwerk heilpädagogischer Hilfen im Rheinland. In Helmut Schwalb & Georg Theunissen (Hrsg.), *Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeit – Freizeit* (S. 59- 77). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Broschüre (ohne Datum). *Wie du und ich. Selbstbestimmt leben: Der Verein leben wie du und ich unterstützt Menschen mit komplexer Behinderung*. Gefunden unter <https://www.lebenwieduundich.ch/Broschure.pdf>
- Böhm, Andreas (2008). Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 475- 485). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Dederich, Markus (2006). Exklusion. In Markus Dederich, Heinrich Greving, Christian Mürner & Peter Rödler (Hrsg.), *Inklusion statt Integration? Heilpädagogik als Kulturtechnik*. (S. 11- 27). Giessen: Psychosozial Verlag.
- Fassbender, Karl- Josef (2010). In Sven Jennessen, Reinhard Legelmann, Barbara Ortland & Martina Schlüter (Hrsg.) *Leben mit Körperbehinderung. Perspektiven der Inklusion* (S. 141- 146). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Flick, Uwe (2008). Design und Prozess qualitativer Forschung. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S.252- 265). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Friebertshäuser, Barbara & Langer, Anja (2010). Interviewformen und Interviewpraxis. In Barbara Friebertshäuser, Anja Langer & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 437-455). Weinheim und Basel: Juventa.
- Hopf, Christel (2008). Qualitative Interviews – ein Überblick. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 349- 360). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Konzept inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen (2014). Gefunden unter https://iglu.ggl-lu.de/downloads/IGLU_Konzept.pdf
- LaFond, Michael & Tsvetkova, Larisa (2017). *CoHousing inclusive*. Berlin: Jovis Verlag.
- Leben wie du und ich (ohne Datum). *Arbeitsatelier*. Gefunden unter <https://www.lebenwieduundich.ch/de/Arbeiten.4.html>
- Klein, Michael & Pollmann, Anne (2007). *Die soziale Welt als Bühne – ein kommunikationssoziologisches Kolloquium*. Powerpoint.
- Kowal, Sabine & O’Connell, Daniel (2008). Zur Transkription von Gesprächen. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 437- 447). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kräling, Klaus (2006). Ambulant vor stationär? Chance oder Risiko? In Georg Theunissen & Kerstin Schirbort (Hrsg.), *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeigemässe Wohnformen – Soziale Netze – Unterstützungsangebote* (S. 103- 115). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Kulturpark (2018). *Wohnen*. Gefunden unter <https://www.kulturpark.ch/wohnen/>
- Mayring, Philipp (2018). Qualitative Inhaltsanalyse. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S.468- 475). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schwalb, Helmut & Theunissen, Georg (Hrsg.) (2012). *Inklusion, Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeit – Freizeit*. Stuttgart (2. Auflage) Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Soziale Ausgrenzung (ohne Datum). *Soziale Ausgrenzung, Exklusion (Psychologie)*. Gefunden unter <https://psylex.de/psychologie-lexikon/sozialpsychologie/ausschluss.html>

Theunissen, Georg (2006). Inklusion – Schlagwort oder zukunftsweisende Perspektive? In Georg Theunissen & Kerstin Schirbort (Hrsg.), *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemässe Wohnformen – Soziale Netze – Unterstützungsangebote* (S. 13- 40). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Theunissen, Georg (2006). Zeitgemässe Wohnformen – Soziale Netze – Bürgerschaftliches Engagement. In Georg Theunissen & Kerstin Schirbort (Hrsg.), *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemässe Wohnformen – Soziale Netze – Unterstützungsangebote* (S. 59- 96). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Theunissen, Georg (2006). Freundschaften mit nichtbehinderten Bürgern fördern und unterstützen – ein Ausblick für die Behindertenarbeit im Lichte von Inklusion. In Georg Theunissen & Kerstin Schirbort (Hrsg.), *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemässe Wohnformen – Soziale Netze – Unterstützungsangebote* (S.275- 283). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2006) gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20122488/index.html>

11. Anhang

11.1 Selbsterarbeitsbestätigung

Ich versichere, dass

- die vorliegende Arbeit selbstständig geschrieben wurde
- keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet wurden
- die Arbeit einen Umfang von 42'000-75'000 Zeichen (ohne Leerschläge) hat.
- Zeichenzahl: 47'507 (ohne Leerschläge und ohne Anhang)

Ort, Datum

Unterschrift Studierende:

Bern, 25. September 2018

L. Burger

11.2 Interviewverzeichnis

Bewohnerinnen und Bewohner

Interview	Person	Datum des Interviews	Institution	Beeinträchtigung	Wohnen mit Assistenz
Interview 1	A.	25. Juni 2018	Kulturpark	Ja	Ja
Interview 2	B.	02. Juli 2018	Kulturpark	Ja	Ja
Interview 3	C.	03. Juli 2018	Kulturpark	Ja	Ja
Interview 4	D.	03. Juli 2018	Kulturpark	Nein	-
Interview 5	E.	21. Juli 2018	IGLU	Ja	Ja
Interview 6	F.	21. Juli 2018	IGLU	Ja	Nein
Interview 7	G.	21. Juli 2018	IGLU	Ja	Nein
Interview 8	H.	22. Juli 2018	IGLU	Ja	Nein
Interview 9	I.	22. Juli 2018	IGLU	Nein	-

Projektleiterinnen

Interview	Person	Datum	Institution
Interview 10	Jennifer Zuber	03. Juli 2018	Kulturpark
Interview 11	Bernadette Bros- Spähn	21. Juli 2018	IGLU

11.3 Interviews der Bewohnerinnen und Bewohner

Interview 1

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Ich bin 40 Jahre alt. Ich und mein Partner sind im August 12 Jahre zusammen. Bevor ich in den Kulturpark kam, wohne ich 16 Jahre im Heim. Mein Partner kam die letzten 8 Jahre im Heim dazu, und dann war es klar, dass wir beide zusammen eine Wohnung suchen. Es war schwierig und dauerte lange. Acht Jahre, bis wir etwas Passendes gefunden haben. Heute wohne ich mit ihm und noch zwei Katzen hier im Kulturpark.

Als Ausbildung habe ich das KV gemacht, konnte nach der Lehre leider nicht so viel arbeiten, wie ich es gerne gewollt hätte. Ich war nach der Ausbildung eine Zeit lang arbeitslos, weil es für mich sehr schwierig war, eine Arbeitsstelle zu finden. Dann arbeitete ich im Telefondienst oder für meinen Bruder, der sich selbständig gemacht hat. Dort konnte ich Homeoffice machen. Schlussendlich kam ich in einen Betrieb, welcher integrierte Arbeitsplätze geschaffen hat. Dort hatte ich einen ganz normalen Arbeitsvertrag – einen ganz normalen Job. Leider musste dieser Betrieb nach einer Zeit schliessen. Dann war ich wieder arbeitslos, zog hier hin und arbeitete zuerst im Atelier vom Verein «Leben wie du und ich». Habe dann aber gemerkt, dass die Struktur dort mir nicht entsprach. Ich brauche keine Tagesstruktur, damit ich beschäftigt bin. Nun kann ich in einem Geschäft im Kulturpark (unabhängig vom Verein) zwei Mal in der Woche am Mittag aushelfen. Am liebsten würde ich noch mehr dort arbeiten. Aber das Geschäft muss zuerst in die schwarzen Zahlen kommen, dann würde ich gerne mehr dort sein.

Ich mache sehr viel von Zuhause aus, mit einer Freundin habe ich eine Homepage über Fotografie und wir besitzen ein Atelier zusammen. Dann mache ich noch selber Schmuck. Mir ist es sehr wichtig, dass für Menschen mit einer Behinderung die Wahlmöglichkeit in der Berufswahl besteht. Ich bin jemand, der gerne viel zu tun hat, sonst wird mir schnell langweilig. Ich brauche auch meine Auszeiten.

Es ist schön, dass wir hier in den Kulturpark gezogen sind, denn hier ist die Nachbarschaft sehr eng miteinander. Nicht so wie im Heim, dort kannte ich meine Nachbarn nicht. Und jetzt wohnen wir seit drei Jahren hier und eine Freundin sagte mir, dass ich ihre beste Freundin im Kulturpark bin. Das freut mich sehr.

Mein Freund ist Thailänder und arbeitet als Hilfskoch. Er ist von Lausanne hier hingezogen. Dann wohnte er bei mir im Heim, was der Leitung nicht gepasst hat. Darum sind wir froh, hat es geklappt mit der Wohnung zusammen im Kulturpark.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Privatsphäre und Freiheit. Vor allem die Privatsphäre. Mit einem Partner war es sehr schwierig im Heim. Ich hatte noch einen Mitbewohner. Privatsphäre war für mich ein Fremdwort. Ich genieße es sehr fest, wenn die Türe zu ist, ist sie zu. Wenn ich niemanden sehen will, kommt auch niemand.

Durch die Assistenz habe ich die Freiheit zu machen, was ich will. Ich muss nicht essen, was jemand anderes kocht. Ich kann Sachen unternehmen, für die im Heim niemand Zeit hatte. Jetzt kann ich mit meiner Assistenz alle zwei Wochen schwimmen gehen. Weil ich entscheide, für was ich die Assistenz möchte. Mehr Entscheidungskraft in meinem Leben. Keine vorgegebenen Strukturen mehr. Es ist jetzt mehr mein Leben, als in der Institution.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier im Kulturpark.

Kommt drauf an, ob am Wochenende oder unter der Woche. Am Wochenende läuft hier sehr viel. Am Samstag hatten wir zum Beispiel eine Wein-Degustation im Innenhof. Dann gibt es BBQ oder ähnliches. Am Wochenende ist viel los in der Nachbarschaft. Am Wochenende habe ich auch keine Assistenz, mein Partner macht alles. Das bedeutet zwei Tage Privatsphäre.

Unter der Woche gehe ich schwimmen, ich habe nicht den ganzen Tag Assistenz, mal hier zwei Stunden und so. Ich besitze drei Assistentinnen, eine ist meine beste Freundin. Es ist immer ein Jonglieren mit diesen Assistenz- Stunden. Am Abend habe ich keine Assistenz, mein Partner sorgt dann für mich. Wenn er nicht da wäre, würde mir die Assistenz nicht reichen. Sonst würde ich immer noch im Heim wohnen.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Ich wollte immer in Zürich bleiben und habe gesagt, möglichst im Zentrum. Und der Kulturpark ist zentral gelegen. Ich bin jemand, der gerne unter die Menschen geht. Darum wollte ich nicht ausserhalb wohnen. Ich fahre sehr viel ÖV, was in einer zentralen Lage auch viel einfacher ist.

Der Kulturpark besitzt eine gute Mischung aus Menschen, die hier leben. Es leben homosexuelle Menschen hier, Menschen aus verschiedensten Nationen, Familien.

Diese Inklusion begann bereits am Anfang. Alle sind zum gleichen Zeitpunkt neu eingezogen. Es gab keine Gruppen. Jeder versuchte sich durch die verschiedenen Aktivitäten zu integrieren. Es hat so viele Kinder im Kulturpark, das ist wirklich schön. Es ist ein Miteinander. Die Kinder haben keine Berührungsängste mit mir, manchmal machen wir ein Rennen zusammen. Das gefällt mir sehr gut. Ich habe hier viel Sicherheit, wenn zum Beispiel mein Partner nicht hier ist und eine Assistentin ausfällt, muss ich das organisieren. Dann muss man auf andere Netzwerke zurückgreifen können. Hier im Kulturpark kann ich an 10 Türen klingeln und jemand ist sicher zu Hause. Keiner würde nein sagen. Das gibt mir so ein gutes Gefühl. Darum ist es mir so wichtig, gute Kontakte zu knüpfen

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Schicksal oder Zufall. Wir waren schon drei Jahre auf der Wohnungssuche. Es war schwierig: Entweder war die Miete zu hoch oder es gab keinen Lift im Haus oder das Badezimmer war zu klein. Eine ehemalige Mitarbeiterin des Heims, wo ich gewohnt habe, sah in einem anderen Heim einen Flyer vom Verein «Leben wie du und ich»: Auf diesem Flyer stand etwas von Paarwohnung, da dachte sie gleich an uns. Ich habe mich sofort beim Verein gemeldet, ich hatte schon Angst, dass ich zu spät bin und dann war ich die erste. Das war für mich eine grosse Erleichterung. Im 2014 haben der Verein und ich begonnen zusammenzuarbeiten. Ich ging auf die Baustelle, gewisse Dinge wurden von Anfang an angepasst. Ich konnte meine eigenen Wünsche einbringen. Wegen der Badewanne musste ich zwar ein bisschen hartnäckiger sein, aber ich bekam sie.

Haben Sie früher anders gewohnt? Wo/wie? Was war daran anders?

Ich wohne vorher im Heim. Nach der Lehre war dies die beste Möglichkeit auszuziehen. Es war ein relativ kleines Heim, mehr eine Wohngemeinschaft. Ich bin mit 20 Jahren dort eingezogen. Dort konnte ich meine Pubertät nachholen. Diese Institution wurde immer mehr zum Heim, es gab mehr Plätze, Regeln und Strukturen. Es wurde viel unpersönlicher. Das störte mich sehr. Diese vorgegebenen Strukturen vom Heim waren schwierig für mich. Dann mit meinem Partner war es klar, dass sich etwas an meiner Wohnsituation ändern muss. Jetzt habe ich, was ich mir gewünscht habe. Im Heim war es immer weniger.

Wo arbeiten Sie? Sind Ihre Wohnsituation und Arbeitsmöglichkeit getrennt?

Ich habe die Freiheiten und die Kapazität, um in der freien Wirtschaft zu arbeiten. Ich habe die Qualitäten und die Berufserfahrung dazu. Ich würde gerne mehr in der öffentlichen Wirtschaft arbeiten. Ein Atelier finde ich für diese Personen gut, welche nicht in der freien Wirtschaft arbeiten können oder Strukturen benötigen. Als ich sah, dass es in der Nähe ein neues Geschäft gibt, habe ich mir gesagt, dort werde ich arbeiten. Es ging zwar fast zwei Jahre, aber das Warten hat sich gelohnt. Ich habe immer schon getrennt. Nach der Lehre bestand gar nicht die Möglichkeit in einem Büro zu arbeiten und dort zu wohnen. Ich will das unbedingt trennen, ich will einen Lohn haben, dafür habe ich auch eine Ausbildung gemacht. «Wenn du kannst, dann trenne es» Sonst ist man immer mit den gleichen Leuten zusammen, gerade noch, wenn man zusammenwohnt.

Was unternehmen Sie ausserhalb des Kulturparks? Was für Angebote nutzen Sie in ihrer Freizeit? (interne, externe)

Alles Mögliche. Ich geniesse die Wochenenden im Kulturpark oder bei Freunden. Im Sommer fahre ich gerne mit dem Rollstuhl durch die Stadt, arbeite an der Homepage, mache meinen Schmuck, gehe zu meiner Familie. So normal wie möglich. Wir gehen noch in den Ausgang, aber nicht mehr so oft wie früher. Ich bin gerne in Gesellschaft. Ich bin froh, dass meine Nachbarin jeden Freitag frei hat, dann essen wir gemeinsam Frühstück, mit Gipfeli, die sie mitbringt. Das habe ich mir gewünscht.

Viel Zeit benötige ich auch noch für das Administrative für die Assistenz. Stundenplan erstellen ect. Die Buchhaltung übernimmt der Verein für mich. Dank des KV kann ich vieles alleine erledigen, ohne wäre es viel schwieriger. Ich bin stolz darauf, kann ich soviel alleine erledigen, zum Glück habe ich diese Ausbildung gemacht. Ich brauche auch nicht immer Gesellschaft, ich kann auch gut einen halben Tag alleine sein, hier in der Wohnung.

Wo begegnen sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung hier? (Begegnungszonen, Veranstaltungen, Gruppen, Nachbarschaftshilfe) Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Im Sommer im Innenhof. Einige Nachbarn brunchen sonntags im Innenhof und dann stossen manchmal noch einige mehr dazu. Im Winter ist es schwierige. Eigentlich dachten wir, dass wir einen Gemeinschaftsraum bekommen, aber den gibt es jetzt nicht. Im Sommer werden auch Gespräche über die Balkone geführt. Es wird auch viel von der Nachbarschaft selbst

organisiert. Ich zum Beispiel habe mit einer Nachbarin letztes Jahr für die Kinder ein Halloweenfest organisiert. Es ist viel Leben in diesem Haus. Wir haben eine Kulturparkgruppe auf Facebook, dort werden dann die verschiedenen Veranstaltungen bekanntgegeben. Zum Beispiel gibt ein Nachbar immer ein Konzert. Es leben viele Künstler und Studenten hier. Dann gibt es im Juli ein Kulturparkfest, wo auch die Angehörigen und Bekannten herzlich dazu eingeladen sind. Bei der Organisation trägt jeder etwas dazu bei. Es ist schön, wird da keine Rücksicht auf die Behinderung genommen. Ich werde ganz normal behandelt. Es sind Freundschaften entstanden. Es leben ganz interessante und verschiedene Leute und Generationen hier im Haus.

Wir haben begonnen, jeden Freitag miteinander zu essen. Begonnen hat das mit vier Personen und jetzt sind wir manchmal fast zehn. Die älteste dieser Gruppe ist 68 und die jüngste 24. Schön durchmischt. Solche Freundschaften sind heutzutage so viel Wert.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Es soll so weiterlaufen wie bisher. Mehr Stunden für die Assistenz hätte ich auch gerne. Weitermachen wie es jetzt geht. Gerne möchte ich noch mehr arbeiten. Ich musste lange darauf warten und jetzt genieße ich meine Freiheiten sehr.

Wer unterstützt Sie beim Wohnen? Wie sieht diese Unterstützung aus?

Mein Partner vor allem. Meine Eltern natürlich auch, aber die haben nun ein gewisses Alter erreicht. Sie haben uns beim Umzug unterstützt. Finanziell wie auch mit Körperkraft. Mein kleiner aber guter Freundeskreis unterstützt mich ebenfalls beim Wohnen.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Es ist ein grosser Schritt von der Heimbewohnerin, wo alles für dich übernommen wird, zum Allein-Wohnen und zu einer Arbeitgeberin. Es braucht einen Moment, bis man diesen Rollen gerecht wird. Ich musste lernen, meinen Assistentinnen zu sagen, wenn mir etwas nicht passt. Ich kann nicht jemanden herumkommandieren, das bin ich nicht. Man wird ins kalte Wasser geschmissen. Wäre der Verein nicht als Unterstützung dagewesen, hätte ich mir besser überlegen müssen. (Verein nahm bereits zwei Jahre vorher die Planung für das Wohnen mit den zukünftigen Bewohnerinnen in die Hand) Ich muss viel organisieren, aber diese Freiheit hat auch viele Vorteile. Mein Vorteil war, dass ich im Heim mit meinem Partner bereits sehr

viel selbstständig gemacht habe. Die ganzen Haushaltssachen waren mir bereits bekannt. Für mich wäre es schwieriger gewesen, wenn ich alleine ausgezogen wäre.

Am Anfang fühlte ich mich unwohl in dieser grossen Wohnung. Gerade, wenn ich alleine war, war es schwierig. Ich musste mich zuerst daran gewöhnen.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

IV Finanzierungsmöglichkeiten anpassen. Eine viel individuellere Einschätzung benötigt es. Weiter sollten Neubauten gleich rollstuhlgängige Wohnungen (ein oder zwei) beinhalten. Denn die Leute haben nichts dagegen, wenn sie mich sehen, sie freuen sich. Wenn wir keine Möglichkeiten bekommen selbständig und inklusiv zu wohnen, wird das nie funktionieren. Darum ist die Finanzierung durch die IV so wichtig. Dort beginnt alles. Sie müssen besser einschätzen, wer was braucht. Es werden viele Steine in den Weg gelegt.

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Vereinfachung des ganzen Systems. Es gibt viele, die gerne selbständig wohnen möchten, aber sie trauen sich nicht. Es müsste zugänglicher gemacht werden. Mehr unter die Leute gebracht werden. Die politische Basis muss geschaffen werden. Überall in der Schweiz sollten gleiche Bedingungen herrschen. Mehr Wohnungen für Menschen mit Beeinträchtigung erbauen. Mehr Möglichkeiten schaffen.

Was könnte der Kulturpark noch verbessern?

Einen Gemeinschaftsraum wäre super. Die Leute noch mehr animieren, bei den Veranstaltungen mitzumachen. Leider nehmen regelmässig nur 30% der Leute teil. Es sind immer die gleichen. Das wäre schön, wenn es da eine Lösung geben würde, dass mehr Leute teilnehmen würden. Es sollte mehr solche Dinge geben!

Interview 2

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Seit dem November 2015 wohne ich hier im Kulturpark mit Assistenz. Also ziemlich genau 2, 5 Jahre. Das ganze Projekt befindet sich noch in der Anfangszeit. Man merkt, dass das Konzept mit der Assistenz in der Schweiz noch überhaupt nicht ausgereift ist. Gerade im Kanton Zürich steckt das ganze noch in den Kinderschuhen. Hier ist alles sehr schwerfällig. Ich habe einen Kollegen in Bern, der mit Assistenz wohnt. Und bei ihm ist es einfacher mit der Organisation der Assistenz. Er muss weniger um sein Geld kämpfen.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Mein Highlight hier ist, dass ich selbstbestimmt wohnen kann. Ich kann machen, was ich möchte. Ich darf essen, wann ich möchte. Ich kann einkaufen gehen, wann ich möchte. Ich kann in den Ausgang gehen. Ich bin sehr gerne unter Leuten. Für mich ist es sehr wichtig, zentral zu wohnen, und das bietet der Kulturpark. Ich hätte bei diesem Projekt nie mitgemacht, wenn es nicht zentral gelegen wäre. Und es ist großartig, selber zu bestimmen, mit wem ich zusammenarbeite.

Vorher wohnte ich lange in einer Institution. Dieses Heim war, als ich eingezogen bin im Jahr 1997, sehr fortschrittlich. Dort lebte ich zehn Jahre in einer eigenen Wohnung. Aber durch viele Änderungen der Strukturen wurde es immer mehr zu einem Heim. Da wusste ich, dass ich dort nicht alt werden möchte. Dann habe ich mich dem Verein «Leben wie du und ich» angeschlossen.

Wie wohnen Sie? (Paar, WG, alleine)

Ich wohne alleine. Ich bin der einzige Bewohner mit einer Beeinträchtigung, der alleine wohnt. Ich wollte nicht in einer WG wohnen. Ich habe vorher bereits zehn Jahre alleine gewohnt, darum wollte ich nicht in eine WG. Ich genieße es sehr. Ich bin viel unterwegs, und wenn ich abends Zuhause bin, möchte ich meine Ruhe haben.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier im Kulturpark.

Wenn ich arbeite, stehe ich um sechs Uhr auf. Die Assistenz hilft mir beim Rasieren, Duschen und Ankleiden. Ich benötige für alles Unterstützung. Danach esse ich Frühstück und gehe aus dem Haus zur Arbeit. Dann gehe ich mit der Assistenz einkaufen, die Wohnung wird

aufgeräumt und wir essen zusammen etwas. Was gerade ansteht. Dann bin ich wieder alleine. Ich habe immer etwas zu tun. Am Abend kommt um sechs Uhr erneut die Assistenz und dann kochen wir oder gehen einkaufen. Dann nach dem Essen machen wir einen Spaziergang oder gehen in ein Restaurant und trinken etwas gemeinsam. Wenn es so schönes Wetter ist wie heute, bleibe ich nicht Zuhause. Am Freitag habe ich frei und dann habe ich verlängerte Assistenzzeit. Dann stehe ich auch nicht um sechs Uhr auf.

Und am Wochenende bin ich meistens nicht hier im Kulturpark. Dann gehe ich oft zu meiner Mutter. Dies natürlich auch, damit ich Assistenz- Stunden sparen kann.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Der Hauptgrund ist die zentrale Wohnlage. Von hier aus bin ich schnell in der Stadt und am Hauptbahnhof. Ich kann hier innerhalb kurzer Zeit viel machen mit der Assistenz. Es gibt Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe, ich kann von hier aus ins Kino gehen oder an ein Konzert. Mit dem Tram bin ich in einer halben Stunde am See und in 20 Minuten bin ich in der Altstadt. Hier bin ich mobil und autonom.

Der Kulturpark ist etwas Spezielles. Hier wohnen viele verschiedene Menschen; Familien; Menschen mit Beeinträchtigungen und junge Menschen. Es gibt verschiedene Anlässe. Manchmal gibt es eine Lesung oder man isst gemeinsam Abendessen oder besucht ein Konzert. Aber zurzeit habe ich sehr viel los, ich konnte noch nicht an vielen Dingen teilnehmen. Ich finde es ein sehr gutes Projekt. Man versucht, Menschen zusammenzuführen. Dies geht sicher nicht so einfach, wie man es gerne hätte. Denn alle haben ein Privatleben, und da hat man nicht immer Zeit, sich hier in den Kulturpark einzubringen.

Das Leben mit Assistenz gibt viel zu tun. Ich muss Pläne erstellen, das Personal organisieren, Bewerbungsgespräche durchführen und vieles mehr. Ich habe lieber einen Wechsel beim Personal, als immer die gleichen Leute. In den Institutionen ist es oft so, dass immer die gleichen Leute dort arbeiten und das schon seit Jahren. Da habe ich lieber jemand neues, der frischen Wind mitbringt. Ich stelle nicht jede Person ein, die Chemie zwischen uns muss stimmen.

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Zu diesem Projekt? Durch den Verein. Ich bin seit der Geburt cerebral gelähmt. Darum bin ich auch Mitglied der Cerebral Gelähmten. Durch diesen Verein kam ich zur Projektleitung von «Leben wie du und ich»

Haben Sie früher anders gewohnt? Wo/wie? Was war daran anders?

Nachdem ich aus dem Elternhaus ausgezogen bin, wohnte ich zehn Monate in einem Heim. Dieses Heim hat zu dieser Zeit neu eröffnet, doch ich merkte schnell, dass es nichts für mich war. Mir gefielen die Strukturen nicht, ich konnte mich nicht anpassen. Dann wohnte ich 18 Jahre im IWB in Zürich. Dort lebte ich zehn Jahre in einer WG mit vier anderen Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung. Dann hatte ich die Möglichkeit, in eine Aussenwohnung zu ziehen. Dann wohnte ich alleine. Es war eine gute Sache. Dort lebten alles selbständige Leute, wie ich. Wir hatten es gut miteinander. Ich lebte gar nicht weit weg von hier, darum kenne ich auch viele Leute hier in Zürich und habe Freunde in der Nähe.

Was sind denn die Unterschiede zwischen der Einzimmerwohnung damals und die Wohnung im Kulturpark?

Selber bestimmen zu können, wann wie und wo ich etwas tue. Die Autonomie. Ich kann viel selber entscheiden. Der Unterschied liegt nicht in speziellen Dingen. Vielmehr sind es ganz normale, kleine Dinge, die sich unterscheiden. In der Wohnung vorher hatte ich immer sehr viel mehr Strukturen. Ich musste mich dort stark anpassen. Ich konnte nicht zu der Zeit ins Bett wie ich wollte, sondern musste auf das Personal Rücksicht nehmen. Hier im Kulturpark gibt es auch einen Rahmen, jedoch ist dieser viel offener. Ich muss vieles mit meiner Assistenz absprechen. Es gibt viel, was ich nicht planen kann, darum bin ich auf die Flexibilität meiner Assistentinnen und Assistenten angewiesen.

Wo arbeiten Sie? Sind Ihre Wohnsituation und Arbeitsmöglichkeit getrennt?

Ich arbeite nicht im Kulturpark. Ich arbeite separat in einem Büro bei der Stiftung Espas. Seit 20 Jahren bin ich dort angestellt. Die Espas ist eigentlich ein Angebot für die Wiedereingliederung von Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung in die Gesellschaft. Es ist ein grosses Unternehmen mit 400 Mitarbeitenden.

Ich wollte nie am gleichen Ort wohnen und arbeiten. Mir gefällt es, am Morgen aus dem Haus zu gehen und einen Arbeitsweg zu haben.

Was unternehmen Sie ausserhalb des Kulturparks? Was für Angebote nutzen Sie in ihrer Freizeit? (interne, externe)

Sehr viel. Ich gehe oft mit der Assistenz oder mit Freunden «eis ga zieh», gehe ins Kino, gehe an ein Konzert, spazieren. Ich bin auch noch in der Behindertenkonferenz des Kantons Zürich tätig. Dort setzte ich mich für politische Anliegen ein. Ich engagiere mich bei der Vereinigung Cerebral im Vorstand. Mache behindertenpolitische Arbeit, ich habe viele Projekte.

Wo begegnen sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung hier? (Begegnungszonen, Veranstaltungen, Gruppen, Nachbarschaftshilfe) Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Ich könnte mehr Kontakt zu meinen Nachbarn haben. Ich kenne die Leute. Es gibt Anlässe, wo man sich trifft. Zurzeit habe ich einfach nicht viel Zeit für solche Dinge.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Ich wünsche mir, dass es vereinfacht wird. Das ganze Prozedere dauert sehr lange und braucht viele Nerven. Es ist alles sehr kompliziert. Es müsste einfacher gehen. Das Leben mit Assistenz sollte allgemein mehr akzeptiert werden. Es muss ein Umdenken stattfinden.

Wer unterstützt Sie beim Wohnen? Wie sieht diese Unterstützung aus?

Meine Familie ist eine grosse Unterstützung. Der Verein «Leben wie du und ich» unterstützt mich auch, obwohl dieser nicht immer viel Kapazitäten hat. Sie helfen mir bei der Planung und Vorstellungsgesprächen mit der Assistenz. Die IV unterstützt beim Finanzieren von Hilfsmitteln, was aber auch nicht immer einfach ist. Für vieles muss ich kämpfen.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Eine Herausforderung ist, dass mein Team von Assistentinnen und Assistenten komplett ist. Passende Personen für die Assistenz zu finden, ist eine weitere Schwierigkeit. Ich bin wählerisch.

Eine weitere Herausforderung ist, wenn die Assistenz aufgrund einer Krankheit ausfällt. Da bin ich dann auf die Flexibilität meines Teams angewiesen.

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Es muss ein passender Ort zum Wohnen sein. Obwohl es da sicher auch unterschiedliche Bedürfnisse gibt. Es muss zum Beispiel eine Einkaufsmöglichkeit in der Nähe geben, das Zuhause muss mit dem ÖV gut erreichbar sein, es braucht Restaurants und auch kulturelle Dinge wie Kinos oder Theater sollte es in der Nähe geben. Es wäre schön, wenn es weniger Bürokratie geben würde. Diese benötigt viel Zeit und Geduld.

Was könnte der Kulturpark noch verbessern?

Der Kulturpark muss wachsen. Es geht nicht so schnell, wie sie es gerne hätten. Das Projekt ist eine gute Idee, aber es braucht noch mehr Zeit. Es gibt viele Angebote, aber man kann nicht von allem profitieren, da man durch sein alltägliches Leben bereits genug eingespannt ist. Die Idee, die hinter dem Kulturpark steht, finde ich super.

Vielleicht habe ich etwas Wichtiges noch nicht gefragt. Gibt es etwas, was Sie zum Thema Wohnen noch sagen möchten?

Ich habe gedacht, dass es weniger lang braucht, bis es reibungslos läuft mit der Assistenz. Es braucht mehr Zeit. Es braucht mehr Öffentlichkeitsarbeit. Viele Leute wissen gar nicht, was Assistenz ist, und dass es das gibt.

Interview 3

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Ich wohne zwei Jahre hier im Kulturpark.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Es gibt viel, was mir gut gefällt. Trotz des Zusammenlebens habe ich hier meine Ruhe. Ich habe die Möglichkeit, mich zurückzuziehen. Das ist sehr wichtig für mich. Mit meinem Mitbewohner komme ich sehr gut klar. Er ist sehr witzig.

Wie wohnen Sie? (Paar, WG, alleine)

Ich wohne mit meinem Mitbewohner ohne Beeinträchtigung zusammen.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier im Kulturpark.

Am Morgen stehe ich auf und um zehn Uhr gehe ich im Atelier arbeiten. Dort schreibe ich Geschichten. Um vier Uhr bin ich wieder in der Wohnung. Dann kann ich machen, was ich will, mehr oder weniger. Dann schreibe ich sehr gerne oder gehe ins Facebook, schaue TV, gehe nach draussen, gehe ins Kino, an Konzerte, Ausflüge, gehe einkaufen. Alles, was die meisten normalen Menschen auch machen.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Für mich war es eine Überwindung. Am Anfang hatte ich viele Ängste. Aber jetzt wohne ich sehr gerne hier. Ich lebte vorher bereits mit Assistenz, meine Angst war, dass der Kulturpark einen Institutionscharakter kriegt, durch mehrere Bewohnerinnen und Bewohner mit Beeinträchtigung. Ich hatte Angst, dass ich meine Assistentinnen und Assistenten teilen muss.

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Ich lebte bereits vor dem Kulturpark mit Assistenz, darum ist das nichts Neues für mich. Ich bin Mitgründerin des Vereins «Leben wie du und ich». Durch den Verein kam ich zu dem Projekt Kulturpark.

Haben Sie früher anders gewohnt? Wo/wie? Was war daran anders?

Eigentlich nicht.

Wo arbeiten Sie? Ist Ihre Wohnsituation und Arbeitsmöglichkeit getrennt?

Ich arbeite im Atelier des Vereins «Leben wie du und ich». Dort schreibe ich.

Wo begegnen sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung hier? (Begegnungszonen, Veranstaltungen, Gruppen, Nachbarschaftshilfe) Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Im Atelier. Im Haus. Es ist wie eine Nachbarschaft hier.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Ich möchte meine Ruhe und meinen Frieden beim Wohnen haben.

Wer unterstützt Sie beim Wohnen? Wie sieht diese Unterstützung aus?

Meine Assistentinnen und Assistenten. Die Leitung des Vereins.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Es gibt immer wieder Herausforderungen im Leben, oder? Bei mir ist das nicht anders. Momentan habe ich ein ziemliches Chaos im Assistenzteam. Das ist schwierig für mich.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

Unser Zusammenleben ist harmonisch. Wir nehmen Rücksicht aufeinander. Mein Mitbewohner ohne Beeinträchtigung kocht auch mal für mich. Das ist schön! Privatsphäre haben und trotzdem zusammen essen, finde ich wichtig

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Ruhe und Zeit. Zeit um sich bewusst zu werden, was man im Leben will.

Was könnte der Kulturpark noch verbessern?

Nichts

Vielleicht habe ich etwas Wichtiges noch nicht gefragt. Gibt es etwas, was Sie zum Thema Wohnen noch sagen möchten?

Nein

Interview 4

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Zwei Jahre. Ich bin 25 Jahre alt und wohne nicht seit Beginn hier. Zirka ein halbes Jahr nach Beginn bin ich hier eingezogen.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Der Kulturpark an sich ist ein Highlight. Hier hat man viel Kontakt mit den Nachbarn und es gibt verschiedene Veranstaltungen, an denen man teilnehmen kann. Obwohl ich nicht immer so viel daran teilnehme.

Ich finde es sehr schön, mit einer Frau mit Beeinträchtigung zu leben. Die Anwesenheit ihrer Assistentinnen und Assistenten erlebe ich als sehr positiv. Ich mag es, wenn jemand da ist, wenn ich nach Hause komme. Aber sie sind auch nicht immer anwesend.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Eigentlich habe ich keine speziellen Gründe. Ich benötigte ganz dringend eine Wohnung, über Kontakte wurde mir gesagt, dass hier ein WG Zimmer frei ist. Ich nahm die Wohnung, habe aber nicht gedacht, dass ich so lange hier wohnen bleibe. Mir gefällt's sehr gut.

Was gefällt Ihnen besonders gut an dieser Wohnform?

Vorher wohnte ich in einem Hostel und ich bin viel gereist. Dadurch hatte ich nie eine solche Privatsphäre, wie ich sie hier habe. Man lässt mich hier sein, so wie ich bin. Niemand mischt sich in meine Angelegenheiten ein.

Wo begegnen sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung hier? (Begegnungszonen, Veranstaltungen, Gruppen, Nachbarschaftshilfe) Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Teils teils, ich habe einige Freunde unter den Nachbarinnen und Nachbarn gefunden. Wir haben auch eine Gruppe, mit der jeden Freitagabend zusammen kochen. Auf jeden Fall sind Freundschaften daraus entstanden.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Besonders wichtig ist mir die Privatsphäre. Mein Zimmer ist mein Zimmer. Das wird hier auch respektiert.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Ich wohne schon eine Weile hier, darum ist Normalität im Alltag eingekehrt. Aber am Anfang musste ich mich schon an das Zusammenleben mit einem Menschen mit Beeinträchtigung gewöhnen. Beim Essen zum Beispiel, das sieht halt anders aus, als bei Menschen ohne Beeinträchtigung. Mitleid hatte ich nie. Mit der Zeit wurde es ganz normal für mich.

Wie reagiert Ihr soziales Umfeld auf Ihre Wohnsituation?

Ich lebte die letzten Jahre sehr zurückgezogen. Darum lade ich jetzt sehr viele Leute ein. Aber manchmal kommen schon welche zu Besuch. Wenn ich Leute hierherbringe, warne ich sie ein bisschen vorher. Damit sie wissen, auf was sie sich gefasst machen müssen. Ich erkläre ihnen kurz die Situation. Ich habe noch nie erlebt, dass jemand nicht gut reagiert hat.

Sind die Leute kritisch dieser Wohnform gegenüber?

Ich erzähle das auch nicht jedem. Aber ich habe auch da nie eine negative Reaktion bekommen. Die Leute haben Respekt vor mir und der Wohnsituation. Ich habe schon mit normalen Leuten zusammengewohnt und da hat es überhaupt nicht funktioniert. Eine WG ist nie einfach. Hier funktioniert. Wir haben den gleichen Humor.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

Da fällt mir nichts ein dazu.

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Die Umsetzung braucht es noch. Die Theorie ist da. Jetzt muss aus der Theorie nur noch die Praxis werden. Die Menschen machen lassen. Menschen mit Beeinträchtigung können manchmal einige Dinge nicht sehr gut einschätzen. Zum Beispiel: meine Mitbewohnerin hat manchmal Mühe mit der Zeitplanung. Da braucht es jemanden, der sie dann ein wenig unterstützt.

Was könnte der Kulturpark noch verbessern?

Sicher ja. Man kann immer etwas verbessern. Ich denke, ich bin zu wenig involviert, als dass ich das sagen kann.

Vielleicht habe ich etwas Wichtiges noch nicht gefragt. Gibt es etwas, was Sie zum Thema Wohnen noch sagen möchten?

Der Punkt mit dem selbstbestimmt Leben war wichtig. Die Umsetzung ist schwierig. Vielleicht muss einigen Menschen mehr zugetraut werden, damit die Menschen selber entscheiden können, wie sie leben möchten. Da noch weiter ansetzen.

Interview 5

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Ich wohne seit Gründung der WG hier. Das heisst, seit fünf Jahren.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Ich habe viele schöne Erlebnisse gehabt. Einer der Bewohner ohne Unterstützungsbedarf spielt Gitarre, das ist schön, dort zuzuhören. Es gibt viele kleine, gemeinsame Begegnungen innerhalb der WG. Mein 30igster Geburtstag war sehr schön. Meine Mitbewohnenden haben mir ein Lied gesungen und ein schönes Geschenk überreicht.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier in der WG.

Ich habe viele Hobbys. Unter der Woche bin ich morgens oft zu Hause. Zu dieser Zeit sind dann nicht sehr viele Mitbewohner da, da die meisten arbeiten. Ich bin mit meiner Assistenz in der Wohnung. Am Nachmittag gehe ich meistens auch weg und wenn ich zurückkomme, sind mehr Leute zu Hause. Ich und ein Mitbewohner mit Unterstützungsbedarf wechseln uns ab beim Kochen.

Am Wochenende ist das Programm ganz unterschiedlich. Ich gehe viel raus.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Ich wohnte vorher bei meinen Eltern. Meine Eltern haben dieses Projekt auf die Beine gestellt, damit ich eine Alternative zu den Behindertenheimen zum Wohnen habe. Ich schätze es hier, dass ich ganz verschiedene Mitbewohnerinnen und Mitbewohner habe. Der Kontakt zu so vielen verschiedenen Menschen gefällt mir.

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Meine Eltern haben dieses Projekt für mich gegründet.

Wo arbeiten Sie? Ist Ihre Wohnsituation und Arbeitsmöglichkeit getrennt?

Ich habe verschiedene Praktika gemacht. Jetzt arbeite ich einmal in der Woche ehrenamtlich in einem Café. Und im Altersheim lese ich ebenfalls ehrenamtlich Geschichten vor.

Was unternehmen Sie ausserhalb des Kulturparks? Was für Angebote nutzen Sie in ihrer Freizeit? (interne, externe)

Ich gehe einmal in der Woche in einen Tanzkurs. Dann gehe ich einmal in der Woche schwimmen mit einer Schwimmgruppe. Und ich gehe noch in die Eurythmie (Therapie). Ich besitze eine eigene Tagesstruktur. Diese Struktur ist bei mir in der Schule entstanden.

Ist die Tanzgruppe nur für Menschen mit einer Beeinträchtigung?

Ja. Sie haben verschiedene Gruppen für Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung oder für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung. Es ist schade, ist das Ganze nicht durchmischer.

Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Auf jeden Fall. Mit dem Mitbewohner, mit welchem ich gemeinsam esse, bin ich gut befreundet. Mit einer ehemaligen Mitbewohnerin ohne Unterstützungsbedarf habe ich noch Kontakt. Sie hat drei Jahre hier gewohnt. Einige der ehemaligen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner kommen noch zu Besuch.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Für mich ist es wichtig, dass ich trotz der Assistenz als eigenständige Bewohnerin angesehen werde. Wichtig ist auch, dass die Wohnung rollstuhlgängig ist.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

Es braucht Verständnis. Man muss die Fähigkeiten und Schwächen von den Mitwohnenden annehmen und zu schätzen wissen.

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Es braucht eine funktionierende Gemeinschaft. Es ist wichtig, dass jemand da ist, den man um Hilfe bitten kann. Man benötigt das gegenseitige Bewusstsein von allen, dass Menschen mit Beeinträchtigung Dinge auch selber entscheiden können. Die Gefahr ist da, dass einer Person Entscheidungen abgenommen werden.

Was könnte die WG noch verbessern?

Es treten normale WG Probleme auf. Dinge bleiben stehen und die Mitbewohnenden nerven sich dann darüber. Die Bewohnenden mit Beeinträchtigung müssen gefördert werden, dass sie ihre Meinung zu bestimmten Dingen sagen können. Auch dürfen sie Fehler machen. Das Bewusstsein fördern, dass man mitentscheiden darf. Manchmal treffen die Bewohnenden Entscheidungen zu schnell für ihre Mitbewohnenden.

Interview 6

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Ich wohne seit fünf Jahre hier in dieser WG. Seit dem 15. März 2013. Die WG wurde im Dezember 2012 gegründet – ein paar Monate später bin ich hier eingezogen.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Die allererste Mai-Wanderung, die wir mit der WG zusammen gemacht haben, war toll. Eine Assistentin wollte uns mit dem Auto abholen und zum Bahnhof bringen. So weit kam es jedoch nicht, weil der Autoschlüssel in den Gully gefallen war. Das war ein Abenteuer.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier in der WG.

Am Morgen stehe ich auf und mache mich bereit für die Arbeit. Dann gehe ich mit der Strassenbahn zur Arbeit. Nach der Arbeit gehe ich zurück in die WG. Wenn es notwendig ist, gehe ich noch einkaufen. Dann koche ich mit einer Bewohnerin zusammen Abendessen. Das hat sich so ergeben. Es wäre blöd, wenn wir getrennt kochen müssten. Jetzt hat sich das so seit fünf Jahren eingependelt. Am Anfang kochte ich viele Fertigprodukte. Da wurde mir gesagt, das sei ungesund. Jetzt klappt es viel besser mit dem Frisch-und-gesund-Kochen.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

In manchen Sachen benötige ich Unterstützung. Weil ich einiges nicht alleine hinbekomme, wohne ich hier. Man muss mich manchmal an einige Dinge erinnern.

Was gefällt Ihnen besonders gut an dieser Wohnform?

Mir gefällt es sehr, dass dies in Rheinland- Pfalz das erste Projekt seiner Art ist. Es gibt noch ein anderes, aber das ist nicht so wie diese WG.

Es ist schön, dass jemand da ist, wenn ich nach Hause komme. Und wenn ich jemanden zum Reden brauche, stosse ich hier in der WG immer auf offene Ohren. Es ist auch schön, den anderen bei Problemen helfen zu können.

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Über eine Internetannonce wurde ich auf diese Wohnung aufmerksam. Eine Sozialarbeiterin, welche mich nach meiner Ausbildung begleitet hat, zeigte mir diese Anzeige. Auf der Anzeige stand klar, dass sie jemanden mit einer Beeinträchtigung (Unterstützungsbedarf) suchen. Die Sozialarbeiterin dachte, eine solche Wohnform könnte zu mir passen. Ich habe mich sofort für das freie Zimmer beworben. Als erstes gab es ein Erstgespräch mit der Projektleitung und meiner Mutter. Dann lernte ich die anderen Bewohnerinnen und Bewohner kennen. Als nächstes hatte ich mehrere «Probewohnen». Dann gab es eine Abstimmung der Bewohnenden der WG, ob ich in der Wohnung bleiben kann oder nicht. Die Mehrheit stimmte für Ja. So konnte ich hierbleiben.

Haben Sie früher anders gewohnt? Wo/wie? Was war daran anders?

Vorher habe ich bei meiner Mama gewohnt. Aber nicht nur, in Heidelberg habe ich während meiner Ausbildung gewohnt. Ab und zu bin ich dann zu Mama nach Hause gefahren. Anders war, dass ich niemanden hatte. Keine Freunde. Es war immer sehr langweilig, ich ging nicht oft hinaus, weil wir nicht in der Stadt wohnten. Hier kann ich hinaus und es läuft etwas.

Wo arbeiten Sie? Ist Ihre Wohnsituation und Arbeitsmöglichkeit getrennt?

Ich arbeite bei einem grossen Düngermittelbetrieb. Meine Stelle in diesem Betrieb ist unbefristet. Dort bin ich Bodengänger. Ich gehe das Frühstück für die Mitarbeitenden holen, fülle Handtücher nach, verteile Magazine und vieles mehr. Ich arbeite vier Stunden täglich. Durch meine ehemalige Ausbilderin bin ich zu dieser Arbeit gekommen.

***Was unternehmen Sie ausserhalb der WG? Was für Angebote nutzen Sie in ihrer Freizeit?
(interne, externe)***

Nicht wirklich, nein. Ich gehe dienstags in eine Tanzgruppe. Das gefällt mir sehr, jeder kann dort tanzen wie er möchte. Es ist nicht schlimm, wenn man nicht perfekt tanzen kann.

Sind Freundschaften entstanden?

Das kann ich nicht sagen, ob ich jetzt Freunde habe. Ich habe jetzt Leute, mit denen ich etwas unternehmen kann. Aber nicht so, dass ich jetzt jemanden gefunden habe mit dem ich jeden Tag etwas unternehmen möchte.

Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Manchmal bieten die Bewohnenden ohne Unterstützungsbedarf am Wochenende an, etwas zu unternehmen. Zum Beispiel grillieren wir, schauen einen Film gemeinsam an, machen ein Brettspiel oder zusammen Ausflüge. Wir haben auch schon WG Ferien gemacht.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Das immer jemand da ist, wenn man jemanden braucht.

Wer unterstützt Sie beim Wohnen? Wie sieht diese Unterstützung aus?

Meine Mama unterstützt mich beim Wohnen. Für Amtssachen habe ich eine Person, die mir hilft, diese zu erledigen und zu verstehen.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Eine Schwierigkeit hier in der WG ist, dass die Bewohnersuche (ohne Unterstützungsbedarf) nicht immer ganz einfach ist. Da muss man schauen, ob jemand hier reinpasst. Denn diese müssen auch die Nachtdienste und die Präsenzzeiten übernehmen wollen. Manchmal bewerben sich Personen für ein WG Zimmer, welche kein Deutsch sprechen. Das ist wieder schwierig, da viele Bewohnende nur Deutsch können.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

Es braucht Bewohnende ohne Unterstützungsbedarf, welche in der Wohnung präsent sind. Weiter braucht es auch Wohnmöglichkeiten. Dazu kommt noch viel Planung. (Wer übernimmt welchen Dienst, wer macht was ect.)

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Menschen mit einer Beeinträchtigung müssen vieles lernen. Kochen muss auch gelernt werden. Das ist wichtig. Wäsche waschen muss man können. Bestimmte Sachen muss man können, damit man dann alleine wohnen kann.

Was könnte die WG noch verbessern?

Ich finde es gut, so wie es ist. Es muss nichts mehr verbessert werden. Mir gefällt die Wohngegend.

Interview 7

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Seit September 2017

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Ein Highlight dieser Wohnung ist für mich, dass der Herd abgesenkt ist. Für mich als Rollstuhlfahrerin ist das super. So kann ich alleine kochen. Weiter finde ich es praktisch, dass man den Fahrstuhl nur benutzen kann, wenn man einen Schlüssel besitzt, das heisst, dass nicht alle Personen im Haus Zugang zum Aufzug haben

An der Umgebung gefällt mir, dass die Nachbarschaft mich kennt. Man grüsst einander auf der Strasse.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier in der WG.

Ich stehe auf, gehe in die Uni, koche mir etwas zu Abendessen, lerne und gehe ins Bett.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Es ist eine barrierefreie Wohnung mit viel Platz. Der Aufzug mit Schlüssel gefällt mir. Ich suchte eine Wohnung in der Nähe meiner Uni. Die Umgebung ist flach. Es gibt keine Berge. Mit dem Rollstuhl ist das besser.

Was gefällt Ihnen besonders gut an dieser Wohnform?

Finde es gut.

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Die Behindertenbeauftragte der Hochschule vermittelt mir diese Wohnung. Dann habe ich mich darum beworben.

Haben Sie früher anders gewohnt? Wo/wie? Was war daran anders?

Vorher wohnte ich bei meinen Eltern. Anders war, dass es ein kleines Dorf war, in dem mich jeder und jede kannte.

Wo arbeiten Sie? Ist Ihre Wohnsituation und Arbeitsmöglichkeit getrennt?

Ich studiere und übernehme hier in der WG die Präsenzzeiten und die Nachtbereitschaft.

Was unternehmen Sie ausserhalb der WG? Was für Angebote nutzen Sie in ihrer Freizeit? (interne, externe)

Ich gehe ins Rollstuhl tanzen. Neben dem Studium habe ich nicht sehr viel Zeit.

Wo begegnen sich Menschen mit und ohne Beeinträchtigung hier? (Begegnungszonen, Veranstaltungen, Gruppen, Nachbarschaftshilfe) Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

In der WG im Alltag. Hier herrscht eher ein Mitbewohnerverhältnis als Freundschaft.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Dass man bei einem Problem miteinander spricht. Auch finde ich es schön, wenn man für jemanden aufräumt. Man soll sich gegenseitig helfen und aufpassen.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Manchmal ist es schwierig, die anderen zu verstehen. Jeder hat einen anderen Hintergrund, eine andere Geschichte. Auch hat jeder andere Bedürfnisse – das kann ebenfalls zu schwierigen Situationen führen.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

Mitbewohner, die auch so ein inklusives Zusammenleben wollen. Hilfsbereitschaft von allen. Es ist auch gut, Menschen zu haben, die schon Erfahrungen haben, die können dann die anderen anleiten.

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Zuerst muss der Mensch wissen, was er von seinem Leben möchte. Dann braucht es Menschen, die die Menschen mit Beeinträchtigung unterstützen. Ein flexibleres ÖV Netz wäre hilfreich. Zurzeit muss ich es drei Tage, bevor ich verreise, der Deutschen Bahn mitteilen, damit ich in den Zug steigen kann.

Was könnte die WG noch verbessern?

Ich bin zurzeit die einzige Rollstuhlfahrerin in der WG. Das ist manchmal schade. Gerne hätte ich jemanden, mit dem ich diese Perspektive teilen könnte.

Vielleicht habe ich etwas Wichtiges noch nicht gefragt. Gibt es etwas, was Sie zum Thema Wohnen noch sagen möchten?

«Inklusion fängt nicht im Aufzug an, sondern auf der Treppe, weil auf der Treppe läuft jeder um im Aufzug ist man immer separiert».

Interview 8

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Ich bin im Jahr 2015 im August hier eingezogen.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Ich finde es ein sehr schönes Haus. Ich habe ein grosses Zimmer mit einem grossen Fernseher. Eine Bewohnerin kannte ich, bevor ich in die WG kam. Das finde ich schön.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier in der WG.

Ich komme um 16 Uhr von der Arbeit. Manchmal putze ich dann das Bad oder ich wasche meine Wäsche. Manchmal gehe ich noch einkaufen. Alle vier Wochen haben wir ein WG-Treffen. Da besprechen wir wichtige Dinge zusammen.

Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Bei meiner Mutter Zuhause war nie viel los.

Was gefällt Ihnen besonders gut an dieser Wohnform?

Mir gefällt, dass die Wohnung so nahe an einer Haltestelle für die Strassenbahn ist. Ich bin schnell in der Stadt. Ich wollte schon immer gerne in der Stadt wohnen. Ich kannte auch einen Bewohner hier, bevor ich hier wohnte, kam ihn öfters in der WG besuchen. Ich kannte auch eine Bewohnerin bereits vorher. Es gefällt mir jetzt, mit ihr zusammenzuwohnen.

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Ich kannte die WG schon länger und als ein Zimmer für einen Menschen mit einer Beeinträchtigung frei wurde, ergriff ich meine Chance.

Haben Sie früher anders gewohnt? Wo/wie? Was war daran anders?

Vorher wohne ich bei meiner Mama. Es war ein sehr kleiner Ort. Dort war nie viel los. Hier gefällt es mir besser.

Wo arbeiten Sie? Sind Ihre Wohnsituation und Arbeitsmöglichkeit getrennt?

Ich arbeite in einer Werkstatt und in einer Wäscherei. Ich beginne um 7:50 und arbeite bis um 15:35. Ich gehe mit dem Fahrrad zur Arbeit. 18 Minuten benötige ich dorthin. Wenn es regnet, gehe ich mit der Strassenbahn.

Was unternehmen Sie ausserhalb der WG? Was für Angebote nutzen Sie in ihrer Freizeit? (interne, externe)

Ich gehe jeden Dienstagnachmittag in die Logopädie. Wenn es schönes Wetter ist, mache ich viele Fahrradtouren. Ich fahre gerne Zug in meiner Freizeit. Ich gehe auch öfter nach Mannheim und gehe DVDs kaufen oder einen Kaffee trinken.

Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Ja auf jeden Fall. Wir frühstücken manchmal zusammen, schauen einen Film gemeinsam an oder machen einen Ausflug zusammen.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Die zentrale Lage ist mir wichtig. Ich schätze mein grosses Zimmer.

Wer unterstützt Sie beim Wohnen? Wie sieht diese Unterstützung aus?

Meine Mutter, mein Bruder meine Schwester und meine Oma.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Der Mitbewohner, welcher neben mir das Zimmer hat, hört am Abend häufig laute Musik – das stört mich dann. Es ist manchmal schwierig, aufeinander Rücksicht zu nehmen.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

Weiss ich nicht.

Was könnte die WG noch verbessern?

Nichts.

Interview 9

Bitte erzählen Sie mir zuerst etwas zu Ihrer Person: Name, Alter, wie lange wohnen Sie bereits hier?

Seit Oktober 2017.

Was sind die Gründe für deinen Auszug aus dieser WG?

Ich bin zurzeit an meiner Masterarbeit. Es war von Anfang an so geplant, dass ich nicht allzu lange hier in der WG bleiben werde. Ich bin fertig mit meinem Studium und ich werde nicht in Mannheim arbeiten.

Was war/ ist Ihr schönstes Erlebnis in dieser Wohnform? (Highlight)

Zum Beispiel gefällt es mir sehr, wenn alle gemeinsam grillen am Abend. Dieses Gefühl der Gemeinschaft finde ich sehr schön.

Bitte schildern Sie einen typischen Tag hier in der WG.

Meine Arbeit konnte ich von Zuhause aus erledigen. Ich stehe auf, frühstücke, dann arbeite ich manchmal im Büro in der WG. Am Nachmittag kommen dann die Festangestellten. Manchmal haben wir auch noch WG-Treffen, wo man sich zusammensetzt, oder wir machen Spieleabende. Manchmal koche ich dann zusammen mit einem Bewohnenden mit einer Beeinträchtigung.

Wir von der Sozialen Arbeit nennen das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Inklusion. Warum wohnen Sie hier? Was sind Ihre Gründe in einem inklusiven Setting zu wohnen?

Ich habe jetzt nicht explizit nach einem inklusiven Wohnsetting gesucht. Eigentlich suchte ich mir eine WG in Mannheim. Ich sah die Ausschreibung dieser WG und machte einen Termin ab, um vorbeizuschauen. Am Schluss entschied ich mich, hier zu wohnen, wegen der Entfernung zur Uni. Ich bin in zehn Minuten dort.

Was gefällt Ihnen besonders gut an dieser Wohnform?

Ich finde die Mitbewohnenden alle sehr nett und cool. Es gibt niemanden, mit dem ich nicht zusammenwohnen wollte. Es ist immer jemand da, das gefällt mir. Ich mag es, wenn Leben in der Wohnung ist.

Empfinden Sie die Assistenz als störend?

Ich empfinde die Assistenz nicht als störend. Es ist eher ein Problem, dass vor meinem Zimmer das Büro der Festangestellten und des Vereins ist. Das führt zu einem erhöhten Lärmpegel. Vorher gab es Mitbewohner, die das als störend empfanden. Weil dort auch Besprechungen stattfinden. Ich brauche nicht viel Ruhe, darum empfinde ich das als kein Problem.

Ich denke auch, dass die Wohnung hier so gross ist, dass ich nicht immer gleich einer Assistenz über den Weg laufe.

Wie sind Sie zu dieser Wohnform gekommen?

Durch ein Inserat im Internet.

Sind Freundschaften entstanden? Was sind gemeinsame Aktivitäten?

Auf jeden Fall. Mit einem Bewohnenden mit Beeinträchtigung unternehme ich sehr viel. Aber auch mit einer Bewohnerin ohne Beeinträchtigung. Mit den anderen mache ich nicht superviel, aber ich finde es immer witzig mit ihnen.

Was wünschen Sie sich beim Wohnen? Was sind Ihre Bedürfnisse?

Hier in dieser Wohnung sind viele Ansprüche gedeckt. Sie ist gross, zentral gelegen, ruhig, sie hat zwei Küchen und drei Balkonen. Mir ist es wichtig, dass ich mich wohlfühle. Gleich bei der Besichtigung habe ich gemerkt, dass es passt.

Welche Herausforderungen oder Schwierigkeiten erleben Sie beim inklusiven Wohnen?

Ja, ganz sicher. Einmal die Konstellation, dass die Projektleitung die Vermieterin und zugleich die Arbeitgeberin ist von uns. (Nachtdienste und Präsenzzeiten) Die Kombination Arbeitsverhältnis und Vermieterin und dann noch die Mutter einer Bewohnerin, kann sich in die Quere kommen. Ich würde als Bewohner hier nie als Assistenz arbeiten, weil, wenn etwas passiert, passiert es bei mir Zuhause, und dann würde ich mich nicht mehr wohl fühlen.

Wir sind zehn Leute – das gibt immer wieder Reibereien wegen dem Putzen.

Nachtbereitschaft?

Jeder der Mitbewohnenden ohne Beeinträchtigung muss etwa vier bis fünf Nachtbereitschaften im Monat übernehmen und etwa zwei Präsenzzeiten im Monat. Dafür wird man dann bezahlt wie ein Job.

Stören dich diese Präsenzzeiten und Nachtbereitschaften?

Wenn ich sie vergesse, ist es etwas mühsam. Aber das ist ja dann mein Fehler. Bei der Nachtbereitschaft ist es so, dass es ganz ruhig verlaufen kann. Oder aber die Bewohnerin hat Anfälle in der Nacht, dann wird es stressiger. Es ist eine grosse Verantwortung.

Wie reagier dein soziales Umfeld auf deine aktuelle Wohnsituation?

Die finden das cool.

Lädst du deine Freunde in die WG ein?

Ja, das macht man. Ich habe hier auch schon Leute eingeladen. Eine Feier haben wir noch nicht gemacht.

Was braucht es, damit ein solches inklusives Zusammenleben funktioniert? (Organisation, Planung, Freiräume, Fachpersonen)

Die Konstellation muss passen. Verhältnis von Menschen mit einer Beeinträchtigung zu Menschen ohne Beeinträchtigung und Assistenz.

Man braucht sicher die ganze Organisation, das Konzept, welches erstellt wurde.

Eine wichtige Sache ist sicher die Finanzierung, welche passen muss.

Was braucht es, damit Menschen mit einer Beeinträchtigung möglichst selbständig und selbstbestimmt wohnen können?

Ich finde es superschön, zu sehen, wie selbstständig einige der Bewohnenden mit Beeinträchtigung hier wurden. Ich denke, wenn man die Möglichkeit hat, sich selber zu organisieren, kann man selbständiger werden. Man kann hier in der WG seine Möglichkeit ausnutzen.

Was könnte die WG noch verbessern?

Sicher, den Putzplan optimieren. Etwas das auch schwierig ist hier, ist dass einige der Bewohnenden mit Beeinträchtigung schon seit der Gründung der WG hier wohnen. So eine Konstellation kann sich festfahren. Bei den Menschen ohne Beeinträchtigung gibt es hier eine höhere Fluktuation. Man könnte auch schauen, dass intern das Zimmer gewechselt wird, damit sich etwas verändert und die Bewohnenden hier wohnen bleiben können.

11.4 Interviews der Projektleiterinnen

Interview 10 mit Jennifer Zuber

Bitte sagen Sie kurz etwas zu Ihrer Person und Ihrer Funktion hier im Kulturpark (Tätigkeiten, Verantwortung etc.).

Ich habe den Bachelor in Sozialer Arbeit 2012 absolviert. Im gleichen Jahr haben wir den Verein «Leben wie du und ich» gegründet. Kurze Zeit später wurde ich vom Verein angestellt. Inzwischen arbeite ich 80 Prozent für den Verein. 40 Prozent davon nutze ich für die Projektleitung des Projektes im Kulturpark. Das ist das erste Projekt des Vereins. Dann arbeite ich im Kompetenzzentrum noch einmal 40 Prozent. Durch das Kompetenzzentrum werden Menschen bei dem Leben mit Assistenz unterstützt (Organisatorisches, Teamleitung, Konfliktmanagement)

Befindet sich das Kompetenzzentrum auch im Kulturpark?

Wir überlegen, ob wir das Kompetenzzentrum in «mobiler Unterstützungsdienst» umbenennen wollen. Die Unterstützung der Personen geschieht zu Hause, oder wir begleiten sie bei den Vorstellungsgesprächen mit ihren zukünftigen Mitarbeitenden. Es ist kein Zentrum, wo die Leute kommen und sich beraten lassen. Wir begleiten die Personen und sind deswegen viel unterwegs.

Wie würden Sie den Kulturpark aus Ihrer Sicht beschreiben?

Wir hatten grosses Glück, dass wir unser erstes Projekt hier machen durften. Es ist so entstanden, dass der Bauherr einen Gegenpool zu der Umgebung schaffen wollte. Hier in diesem Quartier leben reiche Leute. Er will, dass auch Menschen mit weniger grossem Einkommen mitten in der Stadt leben können. Als erstes wollte er Menschen mit einer Beeinträchtigung diese Möglichkeit bieten. Er machte sich auf die Suche nach einer geeigneten Zusammenarbeit. Uns wurde der Kontakt vermittelt, und wir konnten ihm unser Projekt vorstellen. Und so kamen wir zum Projekt Kulturpark. Im Kulturpark wird die Gemeinschaft grossgeschrieben. Es leben ganz unterschiedliche Menschen hier; mit Beeinträchtigung, ohne Beeinträchtigung, Familien, Alleinstehende, mit Migrationshintergrund, Homosexuelle, Heterosexuelle. Dadurch sind die Bewohnerinnen und Bewohner hier sehr offen und haben keine Berührungängste vor den Menschen mit Beeinträchtigung.

Was empfinden Sie als Highlight in Ihrem Wohnprojekt?

Für mich war ein Highlight, dass sie bewusst Menschen mit einer Beeinträchtigung gesucht haben. Dadurch wurden einiges umgebaut. Es ist schön, dass die Menschen mit einer Beeinträchtigung hier ziemlich normal leben können. Der ganze Gedanken hinter diesem Kulturpark ist schön. Der Kulturpark erschafft Gemeinsamkeit. Die Bewohnerinnen und Bewohner schauen hier nicht nur für sich, sondern unterstützen sich gegenseitig.

Großartig für den Verein «leben wie du und ich» ist, dass wir unser erstes Projekt hier durchführen können. Wir durften uns als erstes Wohnungen aussuchen, dadurch konnten wir die Menschen mit Beeinträchtigung im ganzen Haus verteilen. Wir wollten nicht auf einem Stockwerk alle unterbringen. Das Gruppieren wollten wir vermeiden.

Wie ist das Wohnprojekt entstanden?

Ich war 2011 eine Assistentin von einer der Bewohnerinnen des heutigen Kulturparks. Ich war begeistert von dem Assistenzmodell. Dieses Modell ermöglicht jemanden mit einer starken körperlichen Beeinträchtigung, ein selbständiges Leben in einer eigenen Wohnung. Zu dieser Zeit entstand die Idee, dass wir diese Art zu leben, weiteren Personen ermöglichen wollen. Dann wurden die Assistenzbeiträge stark gekürzt, daraus entstand die Idee, dass Menschen mit Assistenz am gleichen Ort wohnen könnten, damit sie sich gegenseitig aushelfen könnten. Die Annahme war, dass so Synergien entstehen würden. Dann wurde der Verein «leben wie du und ich» gegründet.

Am Anfang dachten wir, dass sich Menschen bei uns melden würden, welche bereits mit Assistenz lebten. Wir bekamen jedoch viel mehr Anfragen von Personen, die in Institutionen lebten. Dies bedeutete für uns, dass der Aufwand grösser wurde, da wir mit jeder interessierten Person die Finanzierung anschauen mussten.

Was sind die Überlegungen/Ziele dahinter?

Menschen mit einer Beeinträchtigung sollten mitten in der Gesellschaft leben können. Der Gedanke dahinter ist, dass nicht nur die Menschen selbstbestimmt leben können, welche wenig Unterstützung im Alltag benötigen, sondern auch die, welche stark von anderen Personen abhängig sind. Die Entscheidung für das Führen des eigenen Lebens sollte bei der Person selbst liegen und nicht von den Umständen abhängig sein. Man sollte das Recht haben

zu bestimmen, ob man in einer Institution leben möchte oder lieber selbstständig in der eigenen Wohnung.

Neben dem Wohnen haben wir im Kulturpark noch das Arbeitsatelier. Das ist aus finanziellen Gründen ebenfalls hier im Kulturpark entstanden. Normaler wäre, wenn sich der Arbeitsort nicht im selben Gebäude befinden würde wie der Wohnort. Das konnten wir leider nicht ermöglichen. Am Anfang war diese Situationslage jedoch von Vorteil. Wir wurden plötzlich nicht mehr so grosszügig vom Kanton unterstützt, wie wir es gerne gehabt hätten. Damit hatten wir zu der Zeit nicht gerechnet und da waren alle sehr froh, dass dieses Arbeitsatelier so nahe von der eigenen Wohnung lag. Die Idee des Arbeitsateliers ist, dass die Menschen mit einer Beeinträchtigung einer sinnvollen Arbeit nachgehen können. In diesem Arbeitsatelier wird mit professionellen Personen zusammengearbeitet. Zum Beispiel haben wir eine Bewohnerin, die sehr gerne schreibt. Mit ihr arbeitet ein Schreibcoach, der unterstützt die Bewohnerin im Schreibprozess und gibt ihr wichtige Tipps, damit sie sich weiterentwickelt. Diese Bewohnerin ist auch in Kontakt mit einem Buchverlag. Die Arbeit der Bewohnerinnen und Bewohner soll Qualität haben und nicht einfach irgendeine Beschäftigung sein. Die Idee ist, dass man auch mit einer Beeinträchtigung in der Gesellschaft etwas beitragen kann. Schön wäre es, wenn sie irgendeinmal Geld mit ihrer Arbeit verdienen könnten. Aber das ist nicht das Hauptziel. Hauptsache, sie können einer Arbeit nachgehen, die sie erfüllt.

Kommen auch externe Personen in dieses Atelier oder nur Bewohnerinnen und Bewohner vom Kulturpark?

Es wäre offen für Externe, zurzeit haben wir jedoch nicht viele Personen, die dieses Angebot nutzen. Wenn man hier wohnt, muss man nicht ins Arbeitsatelier kommen. Dieses Arbeitsatelier ist neben dem Wohnen wie ein zweites Projekt.

Hat sich etwas ungewollt entwickelt? (Positiv/Negativ)

Es ist nicht alles wie geplant geschehen. Durch den Kanton hatten wir viele Verzögerungen in unserem Projekt. Die Assistenzbeiträge der Bewohnerinnen und Bewohnern wurden am Anfang sehr knapp bemessen, so dass sie stark auf die Assistenzstunden achten mussten. Unser Plan war, das Arbeitsatelier erst nach einem halben Jahr, nach dem Einzug der Bewohnerinnen und Bewohner aufzubauen. Dann mussten wir jedoch aufgrund der wenigen Assistenzstunden das Atelier quasi über Nacht aufbauen, damit die Bewohnerinnen und

Bewohner Assistenzstunden sparen konnten. Es war nicht sehr ideal, diese beiden Dinge gleichzeitig zu starten.

Wenn Menschen in einer Institution gelebt haben, hinterlässt dies Spuren. Wir haben nicht mit so heftigen Reaktionen gerechnet. Der Gedanke bei den Bewohnerinnen und Bewohnern war: Jetzt bin ich frei und mache, was ich jetzt will. Dass sie gleichzeitig Verantwortung übernehmen mussten, war ihnen nicht klar. Selbstbestimmung und Verantwortung bei den Bewohnerinnen und Bewohnern in Balance zu bringen, war schwierig.

Wir als Projektleitung wurden für die Bewohnerinnen und Bewohner ziemlich schnell das, was früher die Institution für sie war. Wir waren an allem schuld, was nicht gut lief. Die Bewohnerinnen und Bewohner waren teilweise stark überfordert mit der Situation.

Positiv war auf jeden Fall wie die Bewohnerinnen und Bewohner angefangen haben, ihr eigenes Leben so zu gestalten, wie sie es möchten. Ein Bewohner ging am Anfang jeden Tag einkaufen. Wir haben ihn dann gefragt, ob er nicht einfach 1-2 mal pro Woche gehen könnte. Er sagte, er findet es großartig, sich spontan auszusuchen, was er gerne essen möchte. Auch schätzen unsere Bewohnerinnen und Bewohner es sehr, dass sie ihre Assistentinnen und Assistenten selber aussuchen können. Sich auszusuchen, mit wem sie arbeiten möchten, finden sie als sehr bereichernd. Aus der Überforderung am Anfang wurde immer mehr Freude an der neu gewonnenen Freiheit. Sie gestalten nun ihr Leben.

Für das Arbeitsatelier gründeten wir zuerst eine Arbeitsgruppe mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Dort besprachen wir gemeinsam, wie das Arbeitsatelier aussehen sollte. Beim Einzug verschwand - durch die neue Umgebung und die teilweise Überforderung mit der Situation - der Gedanke des Gemeinsamen. Alle waren beschäftigt mit sich selber und konnten sich nicht noch um andere Dinge kümmern. Da ging diese Arbeitsgruppe unter. Jeder schaute für sich. Dann führten wir die Arbeitsgruppe wieder regelmässig ein. Es ist wichtig, dass man auch trotz der Individualität ein gemeinsames Projekt hat.

Am Anfang fand ich das Arbeitsatelier nicht sehr wichtig. Ich legte die grössere Priorität auf das Wohnen. Heute trägt das Arbeitsatelier viel zur Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohnern bei, was ich nicht gedacht hätte. Wenn das Atelier nicht wäre, würden einige Bewohnende in den Wohnungen vereinsamen. Wenn wir uns nur um das Wohnen alleine gekümmert hätten, hätten sie eine mindere Lebensqualität. Ich spreche hier nicht von allen

Bewohnerinnen und Bewohnern mit Beeinträchtigung. Wir haben Personen, die sicher auch ohne Arbeitsatelier zurechtgekommen wären. Es hat mich sehr überrascht, wieviel es ausmacht, dass man eine Arbeit hat, die einem erfüllt.

Orientieren Sie sich mit ihrem Projekt an der UN BRK? Inwiefern tragen Sie zur Umsetzung der UN BRK bei mit Ihrem Projekt?

Das ganze Konzept für das Wohnen entstand, bevor die UN- Behindertenrechtskonvention von der Schweiz ratifiziert wurde. Als die Konvention unterzeichnet wurde, haben wir gemerkt, dass unser Projekt stark der Behindertenrechtskonvention entspricht. Zum Beispiel steht in der Konvention, dass man frei wählen können soll, wie und wo man wohnen möchte. Das Kompetenzzentrum entspricht der Konvention insofern, dass die Menschen mit Beeinträchtigung unterstützt werden sollten, möglichst selbständig zu leben.

Sind Sozialpädagogen im Spiel? Wenn ja, welche Rolle haben sie? Eins-zu-eins Begleitung wird bei Sozialpädagogen oft als positiv und nötig gesehen, ist aber für Inklusion hinderlich! (ist die Begleitung punktuell – bedürfnisorientiert – oder über die ganze Zeit?)

Der Verein setzt sich nicht nur aus Fachpersonen der sozialen Arbeit zusammen. Die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner der Menschen mit Beeinträchtigung sind ganz unterschiedliche Menschen. Wir haben Studierenden und Arbeitnehmer. Es sind keine Fachpersonen der sozialen Arbeit. Die Idee ist auch, dass die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner keine Assistenz machen. Die Menschen mit Beeinträchtigung sagten uns, dass sie lieber ein ganz normales Mitbewohner-Verhältnis haben möchten. Wenn die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner pflegerische Tätigkeiten übernehmen würden, ist die Beziehung gleich auf einer anderen Ebene und das wollten sie nicht. Kein Abhängigkeitsverhältnis der Mitbewohnenden. Um die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner zu finden, haben wir ganz normale Inserate gemacht. Die Interessenten kamen sich dann vorstellen, und wenn es gepasst hat, konnten sie einziehen. Und bei den Assistentinnen und Assistenten haben wir viele Quereinsteiger. Das liegt wahrscheinlich am Lohn. Fachpersonen erwarten eine bessere Bezahlung, als sie zurzeit bekommen. Ein Gemisch aus Quereinsteigern und Fachpersonen wäre perfekt.

Von wo kommen die Bewohner/innen? Aus welcher Motivation? Wie / nach welchen Kriterien werden sie ausgesucht

Zu Beginn schickte ich ein Inserat an das Zentrum für selbstbestimmtes Leben, da wir dachten, dass Menschen, die bereits mit Assistenz leben, an unserem Projekt interessiert wären, und an die Stiftung Cerebral schickten wir auch noch ein Inserat. Eine der heutigen Bewohnerinnen sah unser Inserat. Sie war so begeistert von der Idee, dass sie unser Projekt dann ihren Freunden weitersagte. Zwei von ihren Freunden leben heute hier im Kulturpark. Diese Mund zu Mund – Propaganda war auch sehr erfolgreich und wichtig für unser Projekt. Zu Beginn waren es noch mehr Interessenten; mit der Zeit kristallisierten sich die fünf Bewohnerinnen und Bewohner mit einer Beeinträchtigung heraus.

Heute bekommen wir viele Anfragen von Menschen, die sich für ein solches inklusives Setting interessieren. Wir möchten jedoch unser Projekt hier im Kulturpark nicht vergrössern. Da wir finden, dass das Verhältnis von Menschen mit Beeinträchtigung zu Menschen ohne Beeinträchtigung so sein soll, wie es in der Gesellschaft wirklich ist. Wenn hier mehr Menschen mit Beeinträchtigung leben würden, wäre das zu viel. Das wäre dann nicht mehr «normal». Wir möchten eher ein Projekt an einem neuen Standort eröffnen.

Wie wurden die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ausgewählt?

Wir haben die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Suche nach Mitbewohnenden unterstützt. Als erstes wurde ein Inserat aufgeschaltet. Beim ersten Treffen war ich immer dabei und sagte auch, wenn ich fand, dass eine Person nicht in dieses Setting hier passte. Ausgewählt haben die Bewohnerinnen und Bewohner. Wir fanden es wichtig, dass der Verein weiss, wer in den Wohnungen des Vereins lebt, darum unterstützen und berieten die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Wahl der Mitbewohnenden. Die Auswahl war nicht sehr gross.

Gab es viele Wechsel der Mitbewohnerinnen und Mitbewohner?

Bei der 2er-WG ist der Mitbewohner schon seit Beginn dort. Bei der 3er-WG gab es seit Beginn des Projektes drei Wechsel. Dort ist es schwieriger, jemand Passendes zu finden. Wegen der Assistenz können sich bis zu fünf Personen in der Wohnung befinden und das macht es schwierig, jemanden zu finden, den das nicht stört. Wir sind uns darum nicht sicher, ob wir wieder eine 3er- WG eröffnen würden.

Was ist der Mehrwert für alle Beteiligten in einem inklusiven Wohnsetting?

Der Mehrwert eines solchen Setting ist die Vielfalt. Die Personen lernen hier normal miteinander umzugehen. Die Berührungsängste vor Menschen mit einer Beeinträchtigung verschwinden. Man lernt aufeinander Rücksicht zu nehmen. Durch solche Projekte wird die Gesellschaft offener.

Wie ist die Akzeptanz in der Nachbarschaft? Wie wird die Nachbarschaft (Quartier etc.) einbezogen?

In diesem Quartier sind sehr viele Bürogebäude. Ich weiss nicht, ob hier viele Leute wohnen. Die Menschen mit Beeinträchtigung haben uns mitgeteilt, dass man ihnen hier auf der Strasse sehr offen begegnen würde und es ihnen hier wohl ist.

Wo begegnen sich Bewohnende mit und ohne Beeinträchtigung in diesem Wohnsetting? (Begegnungszonen, Veranstaltungen, Gruppen, Nachbarschaftshilfe, Anlässe)

Im Lift. Im Innenhof. Den Nutzen nicht nur die Bewohnerinnen und Bewohner des Kulturparks, sondern auch Menschen, die hier in der Nähe arbeiten zum Mittagessen. Dann gibt es die Bewohnersitzungen, wo man sich trifft. Es gibt verschiedene Veranstaltungen im Kulturpark, die auch für externe Personen sind.

Wie ist der Sozialraum der Bewohnerinnen und Bewohner miteinbezogen?

An dem müssen wir noch arbeiten. Zurzeit ist der Kulturpark stark miteinbezogen. Es ist stark von den Bewohnenden abhängig, wie weit der Sozialraum miteinbezogen wird.

Wie personenzentriert ist Ihr Angebot? Wird jede/r individuell unterstützt? Wie gehen Sie dabei vor?

Unser Angebot ist sehr individuell. Bei jedem Bewohnenden schauen wir, was er/sie braucht. Ich wüsste nicht, wie man unser Angebot noch individueller machen könnte. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben eine Ansprechperson im Verein. Sie wissen, an wen sie sich wenden müssen. Wir haben eine Bedarfserhebung entwickelt. Diese ermöglicht uns zu sehen, wo die Bewohnerinnen und Bewohner Hilfe von uns benötigen und wo nicht. Wir sind auch der Meinung, dass sie Sachen abgeben dürfen. Es ist sehr unterschiedlich, wie diese Unterstützung gestaltet wird.

Was beinhaltet aus Ihrer Sicht ein inklusives Leben in der Gesellschaft?

Es beinhaltet für mich, dass man die nötige Unterstützung bekommt, damit das Leben wirklich inklusiv ist. Es braucht Unterstützung beim Kontakteknüpfen mit der Nachbarschaft. Ein inklusives Leben ist für mich, dass man an Veranstaltungen teilhaben kann, auch mit Beeinträchtigung. Inklusiv bedeutet für mich auch, dass man sich auch um die Arbeitsmöglichkeiten kümmert. Nicht nur das Wohnen. Inklusiv ist es dann für mich, wenn es einfach ganz normal ist.

Arbeiten sie vernetzt – tauschen Sie sich aus mit anderen Projekten? Teilen Sie Ihr Wissen, Ihre Erfahrungen? Wenn ja, wie und wo & mit wem? Wenn nein, wieso nicht? Ist ein Ausbau oder ein Wissenstransfer des Projektes geplant? Wenn ja, haben Sie diesbezüglich wertvolle Erfahrungen?

Seit dem letzten Jahr vernetzen wir uns immer wie mehr. Ohne ein Netzwerk kommt man nicht weiter. Am Anfang haben wir mit dem Verein «Chupferhammer» zusammengearbeitet. Wir waren erstaunt, dass die grossen Verbände nicht an einer Kooperation interessiert sind. Wir wissen bis heute nicht, warum sie das nicht möchten. Schade. Die Stiftung Cerebral ist der einzig grosse Verband, mit dem wir zusammenarbeiten. Ausserdem pflegen wir viel Kontakt mit selbstbestimmung.ch.

Gibt es etwas, dass Sie rückblickend anders machen würden?

Wenn wir ein neues Projekt starten würden, würden wir von Anfang an mit dem Kanton zusammenarbeiten. So kann man bereits andere mit ins Boot holen und man steht dann nicht so alleine da. Die Arbeitsgruppen, die wir haben, würde ich beibehalten. Wichtig ist, dass man sich auch in schwierigen Momenten trifft. Egal, wieviel nebenbei passiert. Die Zusammenarbeit wird gefördert. Die WG würde ich besser begleiten. Von Beginn an schauen, dass es in jeder WG Regeln und einen Putzplan gibt. Wir haben gemerkt, dass es dort viel Konfliktpotential gibt. Vielleicht am Anfang bei WG Sitzungen dabei sein, als Projektleitung. Und wenn man merkt, es läuft gut, nicht mehr unterstützen. Eine bessere Zusammenarbeit mit den Beiständen der Bewohnerinnen und Bewohnern von Anfang an. Es sind Kleinigkeiten.

Vielleicht haben wir am Anfang die Bewohnerinnen und Bewohnern mit Beeinträchtigung zu stark unterstützt. Die Bewohnenden übernahmen deswegen weniger Verantwortung, weil sie wussten, dass der Verein dafür sorgt, dass es funktioniert. Daraus entstanden weniger

Synergien, als wir erhofft hatten. Jetzt lebt jeder so für sich. Synergien entstehen hauptsächlich im Atelier. Das führen wir darauf zurück, dass keine Not entstand, zum Beispiel mit den Assistenten. Wir haben alles aufgefangen. Wenn wir ein weiteres Projekt an einem anderen Ort starten, werden wir sicher darauf achten, dass es ein Ort ist, wo Menschen sind, die sich vielleicht auch noch selber ein wenig integrieren müssen und wollen. Es muss ein Ort sein, wo dies gefördert wird, kein anonymer Block. Im Kulturpark ist der Umgang untereinander sehr herzlich. An einem anderen Ort hätte sich unser Projekt sicher ganz anders entwickelt. Alle Bewohnerinnen und Bewohner sind in einer Arbeitsgruppe, die sich einmal im Monat trifft. So kommt man automatisch in Kontakt.

Interview 11 mit Bernadette Bros- Spähn

Bitte sagen Sie kurz etwas zu Ihrer Person und Ihrer Funktion hier in der WG in Ludwigshafen (Tätigkeiten, Verantwortung etc.).

Ich bin Vorsitzende vom Verein «Gemeinsam Leben, gemeinsam lernen». Das ist ein Ortsverein von Ludwigshafen. In diesem Verein geht es um die Inklusion von Anfang an; in der Schule, im Beruf und auch beim Wohnen. Da kam die Frage auf, wie ein Mensch mit starker Beeinträchtigung wohnen kann. Wir haben uns die verschiedenen Möglichkeiten angeschaut.

Meine Tochter ist stark beeinträchtigt und lebt in dieser Wohnung. Als es diese Wohnung noch nicht gab, lebte sie zu Hause mit Assistenz. Wir merkten bald, dass es für die Assistenz schwierig ist, einen ganzen Tag mit einem Menschen mit schwerer Beeinträchtigung zu verbringen, ohne dass etwas rundherum passiert. Dann haben wir geschaut, was es denn so für andere Möglichkeiten geben würden. Wir gingen auf die Suche nach anderen Projekten. Wir haben dann unser eigenes Konzept geschrieben und sind auf Wohnungssuche gegangen.

Meine Funktion ist, dass ich die Vorsitzende bin des Vereins und gleichzeitig bin ich die Chefin des Wohnprojekts. Ich bin verantwortlich für das Personal hier im IGLU. Zusätzlich bin ich mit meinem Mann für die persönliche Assistenz unserer Tochter verantwortlich.

Wie würden Sie das Projekt IGLU aus Ihrer Sicht beschreiben?

Ein Versuch, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung zusammen leben mit Menschen ohne Beeinträchtigung in einem ganz normalen Kontext. Wie der Name schon sagt: Inklusive Wohngemeinschaft Ludwigshafen. Uns war wichtig, dass sich das Projekt mitten in der Stadt befindet.

Was empfinden Sie als Highlight in Ihrem Wohnprojekt?

Unsere allererste öffentliche Veranstaltung draussen. Wir eröffneten IGLU und ein Jahr später gab es ein Fest im Innenhof. Da kamen ganz viele Personen, die das Projekt toll finden und auch Interesse zeigten, an dem was wir tun. Das war ein Highlight.

Wie ist das Wohnprojekt entstanden?

Aus dem Bedürfnis heraus, für meine Tochter eine passende Wohnform zu finden. Die Frage war: Wie kann ein Mensch mit einer mehrfachen Beeinträchtigung ausserhalb eines Wohnheimes leben? Ich wollte nie eine Wohngemeinschaft gründen in der nur Menschen mit

einer schweren Beeinträchtigung wohnen. Inklusion bedeutet für mich eben nicht, dass wir nur Menschen mit einer Beeinträchtigung einen Wohnraum bieten. Ich finde ein Mix ist ganz wichtig. Jeder kann von einer solchen durchmischten Wohnform profitieren.

Was sind die Überlegungen/Ziele dahinter?

Menschen mit einer Beeinträchtigung die Möglichkeit geben, so normal wie möglich zu leben. Wegzugehen wann ich will. Zuhause zu sein, wann ich will.

Wichtig bei einem solchen Wohnprojekt ist die Lage. Hier haben wir viel in der Nähe; die Geschäfte, die Strassenbahn und einen Park. Inklusion kann nicht geschehen, wenn der Standort nicht zentral gelegen ist. Das Konzept ist so, dass ein Mensch mit einer Mehrfachbehinderung hier wohnt, denn das kittet die WG zusammen. Und das merkt man hier. Unser Ziel ist es überall solche «IGLUS» zu bauen. Dann braucht es nicht mehr so viele Wohnheime.

Hat sich etwas ungewollt entwickelt? (Positiv/Negativ)

Ungewollt entwickelt hat sich, dass in der Wohnung unten kein Mensch mit einer Beeinträchtigung wohnt. Am Anfang war das anders. Es ist schwierig, das wieder zu ändern. Die Bewohnenden mit Beeinträchtigung, welche nach unten gehen könnten, möchten das nicht. Die Gefahr ist da, dass sich die vier unten abkapseln. Für uns ist es wichtig, dass die Bewohnende selber entscheiden, wen sie in die WG aufnehmen möchten.

Wie ist Ihr Projekt strukturell aufgebaut? (Anzahl Bewohnende, Zusammensetzung)

Im IGLU wohnen vier Personen mit einer Beeinträchtigung und sechs Personen ohne Beeinträchtigung. Es wohnen weniger Personen mit Beeinträchtigung hier, weil eine Bewohnerin rund um die Uhr Betreuung braucht – auch nachts. Die sechs Personen ohne Beeinträchtigung übernehmen die Betreuung dieser Person in der Nacht. Wir wollen nicht, dass wir sie überfordern. Wir haben uns auch schon überlegt, ob wir fünf-fünf machen. Aber da haben wir Angst, dass es den Bewohnenden ohne Beeinträchtigung zu viel wird. Mit den Nachtdiensten und den Präsenzzeiten, die sie leisten müssen. Unter den sechs Personen haben wir auch eine Rollstuhlfahrerin, die sehen wir nicht als beeinträchtigt an. Da sie wenig bis keine Unterstützung benötigt.

Unten können vier Personen wohnen. Zurzeit wohnen dort Personen ohne Beeinträchtigung. Oben wohnen sechs Personen. Uns war wichtig, dass die Wohnung allen genügenden Platz

bietet. Die Miete wird durch zehn geteilt. Das Ziel im Moment wäre, dass ein Mensch mit einer Beeinträchtigung in den unteren Stock gehen würde, damit es etwas mehr durchmischt ist.

Wir haben zwei festangestellte Personen, die beide 50% arbeiten und eine auszubildende Hilfskraft. Die sind unter der Woche zur Unterstützung der Bewohnende mit einer Beeinträchtigung da.

Die Bewohnenden ohne Beeinträchtigung bekommen für ihre Tätigkeiten hier in der WG eine Entlohnung (Pauschale). Eine ihrer Aufgaben ist die Nachtbereitschaft, die geht von acht Uhr abends bis acht Uhr morgens. Und Samstag und Sonntag haben sie Präsenz. Das bedeutet, dass sie einen Ausflug machen können, grillieren oder zusammen frühstücken. Das wird so gemacht, damit am Wochenende niemand von den Festangestellten arbeiten muss. Wir finanzieren das Projekt über persönliche Budgets.

Sind Sozialpädagogen im Spiel? Wenn ja, welche Rolle haben sie? Eins-zu-eins Begleitung wird bei Sozialpädagogen oft als positiv und nötig gesehen, ist aber für Inklusion hinderlich! (ist die Begleitung punktuell – bedürfnisorientiert – oder über die ganze Zeit?)

Wir haben zwei festangestellte Personen, die beide 50% arbeiten und eine auszubildende Hilfskraft. Die sind unter der Woche meistens von 14 Uhr bis 20 Uhr zur Unterstützung der Bewohnende mit einer Beeinträchtigung da. Sie managen die WG. Die Menschen mit einer Beeinträchtigung haben alle einen Unterstützungsbedarf. Zum Beispiel leiten sie die Assistenz der einen Bewohnerin an. Es wird nicht zusammen gekocht, jeder schaut für sich. Die Bewohnenden wollten das nicht. Alles wird hier selber gemacht. Es gibt hier keinen Wasch- oder Putzdienst. Die Festangestellten erinnern die Bewohnenden mit einer Beeinträchtigung an ihre Aufgaben hier in der WG. Sie befähigen die Personen, selbstbestimmt zu wohnen. Zudem vermitteln sie zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern und schauen, dass die Bewohner ohne Beeinträchtigung ihre Aufgaben wahrnehmen.

Von wo kommen die Bewohner/innen? Aus welcher Motivation? Wie / nach welchen Kriterien werden sie ausgesucht

Als wir das Projekt begannen, hatten wir drei Personen mit einer Beeinträchtigung, welche hier wohnen wollten. Wir bekamen dann viele Anfragen von Menschen mit einer Beeinträchtigung, die Interesse an diesem letzten Zimmer zeigten. Einige kamen dann auch die Wohnung besichtigen. Als wir uns für einen Bewohner entschieden haben, wohnte er

zuerst Probe hier. Ich merkte, dass es ganz schwierig ist, für Personen, welche nie was sagen durften, sich hier in der WG einzubringen und ihre Meinung zu sagen. Bei den Menschen mit Beeinträchtigung finde ich es sinnvoll ein Probewohnen zu machen. Weil es sehr schwierig ist zum Einschätzen.

Gab es viele Wechsel der Mitbewohner?

Bei den Bewohnenden mit Beeinträchtigung gab es nur wenig Wechsel. Bei den anderen war es ganz unterschiedlich. Bei der Gruppe am Anfang wohnten einige drei Jahre hier.

Die Bewohnenden ohne Beeinträchtigung verpflichteten sich mindestens ein halbes Jahr zu bleiben. Zudem müssen sie das Konzept anerkennen und die Nachtdienste übernehmen.

Was ist der Mehrwert für alle Beteiligten in einem inklusiven Wohnsetting?

Der Mehrwert ist, dass hier Menschengruppen in Berührung miteinander kommen, welche vorher noch nie etwas miteinander zu tun hatten. Berührungsängste verschwinden. Es wird nicht von einer Diagnose aus beurteilt. Es wird vom Zusammenleben her beurteilt.

Ein weiterer Mehrwert ist zu merken, dass jeder Mensch mit einer Beeinträchtigung eine Fähigkeit besitzt. Und etwas zum Wohnen beitragen kann.

Welche Unterstützung bieten Sie Bewohnenden an?

Alles, was zum Wohnen dazugehört. Den Umgang mit Geld, Wäsche waschen, kochen, putzen, wie man miteinander umgeht. Aber wir würden nie ein Angebot für alle anbieten. Zum Beispiel, dass alle gemeinsam schwimmen gehen. Wenn der Wunsch von den Bewohnenden kommt, helfen wir ihnen, solche Dinge zu organisieren.

Was sind Herausforderungen/Schwierigkeiten bei der Umsetzung eines solchen Wohnprojektes?

Die Finanzierung eines solchen Projektes ist immer schwierig oder zumindest hier in Deutschland. Die Verhandlungen um Geld sind mühsam. Es ist nicht zumutbar, dass ein solches Projekt nur über Spenden finanziert wird.

Wie ist die Akzeptanz in der Nachbarschaft? Wie wird die Nachbarschaft (Quartier etc.) einbezogen?

Die finden das toll. Wir haben im Innenhof einmal einen Informationsstand aufgebaut für die Nachbarschaft. Die Resonanz war sehr positiv. Die Menschen im Haus wurden informiert, was

für ein Projekt im Haus entsteht. Am Anfang hatten wir viel Kontakt zu den Nachbarn, die oberhalb und unterhalb der WG wohnen. Durch den Bewohnerwechsel und Festangestellte-Wechsel, ging dieser Kontakt verloren.

Wo begegnen sich Bewohnende mit und ohne Beeinträchtigung in diesem Wohnsetting? (Begegnungszonen, Veranstaltungen, Gruppen, Nachbarschaftshilfe, Anlässe)

Im Alltag ganz normal in der Wohnung.

Wie ist der Sozialraum der Bewohnerinnen und Bewohner miteinbezogen?

Ganz unterschiedlich. Es gibt oft Besuch. Es ist ganz normal, dass die Angehörigen von allen Bewohnenden hierherkommen.

Wie personenzentriert ist Ihr Angebot? Wird jede/r individuell unterstützt? Wie gehen Sie dabei vor?

Unser Angebot ist sehr individuell und personenzentriert. Jeder Bewohner mit einer Beeinträchtigung hat seinen Wochenplan. Dieser wird jeder Woche von den Bewohnenden gemacht.

Gibt es etwas, dass Sie rückblickend anders machen würden?

Am Anfang haben wir überlegt, ob wir nicht besser eine Genossenschaft machen würden, statt einen Verein. Auch ist es immer wieder ein Thema, wie Eltern noch mehr aus dem Projekt hinauskommen. Sie sind noch zu stark eingebunden. Es müssen mehr Sachen von der WG festgehalten werden, damit sie nicht vergessen werden. Gerade bei Bewohnerwechsel gehen einige Dinge verloren. Probewohnen der Bewohnenden zum Beispiel.

Auch kann man in einem solchen Wohnprojekt nicht allen Menschen mit einer Beeinträchtigung einen Lebensraum bieten. Zum Beispiel wenn jemand aggressiv wird, wenn er seine Tabletten nicht nimmt, ist das nicht zumutbar den Mitbewohnenden gegenüber. Es gibt häufig Angebote für Menschen mit einer Beeinträchtigung und Angebote für Menschen ohne Beeinträchtigung. Alles was dazwischen ist, muss man selber entwickeln, da muss noch ein Umdenken stattfinden.

Arbeiten sie vernetzt – tauschen Sie sich aus mit anderen Projekten? Teilen Sie Ihr Wissen, Ihre Erfahrungen? Wenn ja, wie und wo & mit wem? Wenn nein, wieso nicht? Ist ein Ausbau oder ein Wissenstransfer des Projektes geplant? Wenn ja, haben Sie diesbezüglich wertvolle Erfahrungen?

Wir tauschen viel aus. Gerade mit Wohnsinn. Das ist wichtig. Wir haben Kontakte zu den Unis, wo wir unser Projekt vorstellen gehen.